Ueber das vierundzwanzigste Buch der Ilias.

Geppert, der die Ilias mit dem zweiundzwanzigsten Buche schließt, hat besonders im letzten Buche vieles Ungeschickte, Verfehlte, Matte und Unhomerische aufzuzeigen gesucht, um seine Verdächtigung desselben zu begründen. In einem frühern Aufsatze, im Classical Museum Nr. XI*), haben wir die Gründe entwickelt, weßhalb wir den Schluß des Gedichtes, von V. 677 an, für unecht erklären zu müssen glauben, zugleich aber angedeutet, daß wir das letzte Buch mit Ausnahme einiger Interpolationen für den nothwendigen Schlußstein des Gedichtes halten. In dieser Hinsicht gedenken wir hier das vierundzwanzigste Buch mit besonderer Beziehung auf Geppert's Ausstellungen einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Mit dem Tode des Hektor hat die Rache des Achilleus keineswegs ihr Ende erreicht; nicht allein muß der gefallene Freund von Achilleus bestattet und mit Festspielen geehrt werden (bei der Bestattung sollen zwölf gefangene Troer geopfert werden. Vgl. φ, 27 ff. ψ, 22 f.)**), sondern auch die Leiche des Mörders muß die gebrohte (χ, 335 f. 354) Schändung erfahren. Und auch hiermit darf das Gedicht nicht schließen; das Gefühl der Rache muß sich auflößen, es muß einen poetisch motivirten Schluß erhalten. Es zeigt wenig Einsicht in das Wesen des ruhig entfaltenden, alles bis zur vollsten Entwickelung führenden Epos, wenn Geppert die Ilias mit dem noch immer Rache schnaubenden, die Leiche des Mörders am Wagen hinschleppenden Achilleus und den herzzerreißenden Kla-

*) Dort soll es S. 39 Z. 2 v. u. ἐξάρχουσ' statt ἐξάρχους heißen.

**) Dieselben Verse finden sich auch σ, 336 f., wo sie weniger an ihrer Stelle sind, vermuthlich irrig aus ψ, 22 f. wiederholt.

gen um den Tod des Hektor schließen will. Wo ist hier ein Abschluß, wo eine Vollendung der Rache? Diese finden wir nur in der herrlichen Darstellung, wie Achilleus, der erkannt hat, daß auch die Rache sein Herz nicht herstellen kann, sondern er des Schicksals Schlag gefaßt ertragen muß, die Nichtigkeit alles menschlichen Glückes bejammert (ω, 524 ff.) und friedlich unter demselben Dache mit dem Vater des Mörders ruht, dessen Leichnam er diesem zurückgiebt.

Nachdem Achilleus die Leiche des Hektor zu den Schiffen geschleppt hat, beginnt die Klage um den Patroklos, woran sich das Leichenmahl und die Bestattung anschließen. Die Leiche des Hektor bleibt ungepflegt im Staube liegen, den Hunden zur Beute, aber Aphrodite salbt sie mit ambrosischem Oele, damit Achilleus sie beim Schleifen nicht verletze; zugleich umschließt Apollo den ganzen Ort mit einer Wolke, damit die Strahlen der Sonne nicht das Fleisch ausdörren (ψ, 185—191). Hier ist viel Ungehöriges und Unpassendes, was wir dem homerischen Dichter nicht zuschreiben können. Achilleus ruft dem Patroklos zu, er werde ihm jetzt alles halten, was er früher versprochen. Zwölf trojanische Jünglinge, die er vor dem Scheiterhaufen tödet, sollen mit Patroklos verbrennen;

Ἕκτορα δ' οὔτι
δώσω Πριαμίδην πυρὶ δαπτέμεν, ἀλλὰ κύνεσσιν.

Höchst seltsam fügt nun der Dichter hinzu:

Ὣς φάτ' ἀπειλήσας τὸν δ' οὐ κύνες ἀμφεπένοντο.

Die Leiche des Hektor liegt im Zelte, wohin Achilleus mit dem Wagen sie geschleift (vgl. ω, 17); noch nicht hat er sie den Hunden auf offenem Felde vorgeworfen; dieß droht er erst. Daher ist es ganz unnöthig, daß der Dichter bemerkt, die Hunde hätten die Leiche noch nicht angerührt, was auf seltsame Weise motivirt wird. Auch hat die Leiche im Zelte des Achilleus von den Strahlen der Sonne wenig zu leiden. Mit Recht hat schon Geppert (I, 124 f.) an der seltsamen Beschäftigung der Aphrodite Anstoß genommen, obgleich wir gegen ihn bemerken müssen, daß der Dichter kein neuntägiges, sondern nur ein einmaliges Salben der Leiche annimmt. Aphrodite steht in keiner nähern Beziehung zu Hektor, für den

überall Zeus besorgt ist (λ, 163 f. 185 ff. ο, 220 ff. χ, 163 ff. ω, 64 ff.), der sich auch hier der Leiche annehmen müßte. Man sieht leicht, daß dieß nur eine unglückliche Nachahmung von τ, 30—39 ist, wo Thetis für die Leiche des Patroklos sorgt, daß sie nicht verwese. Seltsam ist es, daß hier darauf hingedeutet wird, daß Achilleus noch die Leiche schleifen werde. Auch die Bedeckung des ganzen Ortes mit einer Wolke von Seiten des Apollo ist sehr abentheuerlich, abgesehen davon, daß wohl die Hülfe Einer Gottheit hingereicht haben würde die Leiche unversehrt zu halten. Apollo hätte nur nöthig gehabt sich auf dieselbe Weise der Leiche des Hektor anzunehmen, wie dieß Thetis bei Patroklos thut. Aber das Seltsamste bleibt doch die Beschreibung von dem Mittel, welches Aphrodite anwendet:

> Ἀλλὰ κύνας μὲν ἄλαλκε Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη
> ἤματα καὶ νύκτας· ῥοδόεντι δὲ χρῖεν ἐλαίῳ
> ἀμβροσίῳ, ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων.

Also mit derselben Salbe werden die Hunde abgewehrt, mit welcher die Leiche unversehrt gehalten werden soll, wenn wir nicht gar annehmen wollen, Aphrodite habe auf andere Weise, als mit der Salbe die Leiche gegen die Hunde geschützt, was freilich die ungeschickte Satzverbindung zuläßt. Endlich ist auch V. 184 bedenklich; denn da die ganze Rede keineswegs eine Drohung, sondern ein Anruf des Patroklos ist, dessen letzter Theil nur als eine Drohung gegen Hektor erscheint, so konnte der Dichter nicht wohl abschließen: ὣς φάτ' ἀπειλήσας. Wir glauben, daß nach V. 183 ursprünglich ein Vers folgte, wie oben V. 108:

> Ὣς φάτο· τοῖσι δὲ πᾶσιν ὑφ' ἵμερον ὦρσε γόοιο,

und V. 184—191 eine schlechte Eindichtung eines Rhapsoden sind, der sich durch die Erwähnung der Hunde V. 183 verleiten ließ.

Nach der Bestattung erfolgen die Leichenspiele, deren genauere Betrachtung wir einem spätern Aufsatze vorbehalten. Diese Leichenspiele können wir unmöglich entbehren, da Achilleus seinem geliebten Patroklos die höchste Ehre zugedacht hat, abgesehen davon, daß sie in das Ganze eine sehr willkommene Abwechselung bringen. Die höchste Ehre ist dem Patroklos zu Theil geworden, aber noch nicht

ist das Rachegefühl aus der Brust des Achilleus geschwunden; die Leiche des Hektor muß geschändet werden und zwar auf eine furchtbare Weise, wie sie dem grausen Rachegefühl entspricht, das keine Grenzen kennt, sondern wild stürmt und wogt. In der Nacht, welche auf die Leichenspiele folgt, läßt der Schmerz um den Verlust des einzig geliebten Freundes ihn nicht schlafen; unruhig wälzt er sich auf dem Lager umher, bis er wüthend vor Schmerz aufspringt und am Ufer des Meeres umherirrt. Seine Wuth ruht nicht, bis er beim ersten Scheine der Morgenröthe die Pferde angeschirrt und den Hektor dreimal um das Grab des Freundes geschleift hat.

Schon dieser Anfang des vierundzwanzigsten Buches (V. 1—16) erregt bei Geppert (I, 237) Anstoß, „In dieser Nervengereiztheit und Schlaflosigkeit des Helden“, sagt er, „liegt etwas, das uns mehr mit Ueberdruß und Unzufriedenheit, als mit Theilnahme erfüllt, in dem unverständigen Wüthen gegen den Leichnam eine Art von Barbarei, die um so weniger zu entschuldigen ist, da der Held damit die größte Selbstqual gegen sich ausübt.“ Daß Achilleus, nachdem er dem geliebtesten Freunde die letzte Ehre erwiesen, sich ganz einsam und verlassen fühlt, daß sein sehnsüchtiger Schmerz ihn jetzt, wo er sich allein, entfernt von den Freunden findet, nicht ruhen läßt, ist sehr natürlich; nicht weniger, daß dieser Schmerz, der sein Inneres durchwühlt, zur Rachegluth gegen den Mörder des Freundes entbrennt, dessen Leiche er von neuem zu schänden gedenkt. Und was liegt hier näher, als daß er dieselbe Entehrung, welche er früher (χ, 395 ff.) gegen die Leiche geübt*), jetzt in der Nähe des Grabmals des Patroklos wiederholt? Schon die Alten fragten, weßhalb Achilleus auf diese Weise den Hektor schände. Die Scholien führen in Bezug hierauf die Worte des Aristoteles an: Ἔστι δὲ λύσις καὶ εἰς τὰ ὑπάρχοντα ἀνάγων (ἀνάγουσα) ἔθη, ὅτι τοιαῦτα ἦν, ἐπεὶ καὶ νῦν ἐν Θετταλίᾳ περιέλκουσι περὶ τοὺς τάφους. Hiernach würde also Homer die bestehende Sitte, die Leiche des Mörders um das Grab des

*) Vgl. Eurip. Andr. 107. Virg. Aen. I, 287. poeta apud Cic. Tusc. I, 44 (Welcker „die griechischen Tragödien“ S. 1202).

Gemordeten zu schleifen, auf Achilleus übertragen haben, wogegen aber das Folgende zu bestimmt spricht, wo diese Rache als eine unmenschliche und übergrausame getadelt wird (V. 39—54.)

Nach dem Gesagten können wir den Vorwurf Gepperts unmöglich für begründet halten. Eben so wenig gelten seine anderen Bedenken in Betreff von λῦτο V. 1 (Geppert II, 11), das wir für eine Imperfektform halten, von ἄλγεα V. 7 (II, 18), wo die Synizese ohne Anstoß ist, von ἤρει V. 5 (II, 213), das nicht nothwendig auf ein unwillkürliches Bewältigen des Schicksals geht, was Geppert hineinlegt. V. 6—9 hatte schon Aristophanes ausgeworfen mit Billigung von Geppert (I, 22). *Εὐτελεῖς εἰσίν*, heißt es in den Scholien von diesen Versen, *ἀρθέντων δὲ αὐτῶν καὶ ἐμφαντικώτερον δηλοῦται ἡ τοῦ Ἀχιλλέως λύπη.* Ferner nahmen die Scholien an *ἀνδρότητα*, wie die meisten hier und *π*, 857, *χ*, 363 lasen, neben *μένος* und an *τῶν μιμνησκόμενος* V. 9 nach *μεμνημένος* V. 4 Anstoß. Man setze nur nach *μεμνημένος* V. 4 Kolon, nach V. 6 und 8 Komma, nach V. 9 Kolon, so verschwindet jedes Bedenken gegen die Konstruktion. Sehnsüchtig gedenkt Achilleus der reifen Jugendkraft und des Muthes seines Patroklos und erinnert sich der Thaten, die sie miteinander verbunden vollbracht haben. Das V. 10 folgende Participium *κατακείμενος* ist absolut zu nehmen. „Bald auf die Seiten sich legend, bald rückwärts, bald auf's Antlitz, da aber auf einmal erhob er sich." Bei Plato de rep. III p. 388 finden wir das unbestimmte *ποτέ*, das soviel, wie *ἄλλοτε* sein würde. Wir ziehen aber das kräftige *τότε* deßhalb entschieden vor, weil die verschiedenen Lagen auf dem Bette wiederholt zu denken sind, wogegen das Aufstehen nur ein einmaliges ist. Merkwürdig ist Platos Lesart *πλωΐζων* statt *δινεύεσκ'*, woraus Heyne *πρωΐζων* machen wollte. Wir ziehen *πλωΐζων*, welches das Umherschweifen bezeichnet, als ursprünglich vor, wobei wir auch am absolut stehenden Participium keinen Anstoß nehmen. V. 13 darf man *ἅλα* nicht *ὠκεανόν* erklären; man verbinde nur *ὑπεὶρ ἅλα ἠϊόνας τε* nicht mit *φαινομένη*, sondern mit *λήθεσκεν.*

Wenn wir bisher V. 1—16 vertheidigt haben, so sehen wir uns dagegen genöthigt 17 — 31 für interpolirt zu erklären. Die

Stelle zerfällt in zwei von einander abhängige Interpolationen, von denen die erste V. 17—21 enthält. Schon die Alten haben V. 20 f. für interpolirt erklärt, indem sie bemerkten, V. 19: *πᾶσαν ἀεικείην ἄπεχε χροΐ, φῶτ' ἐλεαίρων* genüge vollkommen; **wie die Götter die Leiche geschützt**, sei dem Dichter selbst nicht bekannt. Man vgl. dazu den unbestimmten Ausdruck V. 419 — 423. Die Aegis, bemerkten sie ferner, gehöre nicht dem Apollo an, sondern dem Zeus, neben welchem sie nur Athena hat, und zwar als Sturmwaffe, die auch zur Aufregung im Kriege benutzt wird. Richtig bemerken die Scholien weiter: *Ἀνίερον καὶ ἀκάθαρτον τὴν τοῦ Διὸς αἰγίδα νεκροῦ περίβλημα γίνεσθαι· πῶς δὲ καὶ κατείληπτο τῇ αἰγίδι ἑλκόμενος, ἵνα μὴ ἀποστραφῇ (ἀποδρυφθῇ)*; Apollo müßte neben der Leiche herlaufen, indem er ihr die Aegis unterhält, eine Albernheit, die wir dem ächten alten Dichter unmöglich zumuthen können. Das Unschickliche der Verse fühlte auch Geppert (I, 29 f. 117); doch möchte er, wie es scheint, dieß lieber zu den „unüberlegten und unglaublichen Dingen" zählen, von denen, seiner Ansicht nach, die beiden letzten Bücher voll sind, als eine Interpolation anerkennen. Aber nicht allein V. 20 f. scheinen uns ganz ungehörig, sondern die ganze Einmischung des Apollo, auf welche auch im Folgenden keine Rücksicht genommen wird. Sind V. 22—31, wie wir gleich zeigen werden, auszuwerfen, so müssen V. 18 f. von selbst weichen. Indem wir V. 18—21 verwerfen, erhalten wir den absoluten Gebrauch von *ἔασκε* (V. 17) in der Bedeutung „ruhen lassen", wie V. 557. 569. 684. Auffallend kann es freilich scheinen, daß *ἐᾶν* in dieser Bedeutung nur im vierundzwanzigsten Buche sich findet (Geppert II, 153), aber man darf dieß doch gerade nur als einen seltsamen Zufall betrachten.

Auch bei der folgenden Stelle V. 22—31 ist die Interpolation zum Theil schon von den Alten erkannt worden, welche V. 23 —30 mit Beistimmung Geppert's (I, 37) verworfen haben; andere, wie Aristarch, nahmen V. 23 in Schutz. Besonders stießen sich die Alten daran, daß die Götter dem Hermes auftragen die Leiche zu stehlen, worin selbst Zeus einwilligen soll. Denn daß *κλέψαι* V. 24 wirklich **stehlen** heißen muß, nicht „durch List vollbringen",

wie Preller „Demeter und Persephone“ S. 202 will, zeigen V. 71 f. Von ganz anderer Art ist das Stehlen des Hermes in der alten symbolischen Sage, über die Welcker „kleine Schriften“ II S. CVII ff. gehandelt hat (Il. ε, 390). Ferner wollte man die Nennung des Poseidon, der Hera und Athena V. 25 f. nicht billigen: *Τίνες ἔτι ἐλείποντο*, bemerkt ein Scholion, *τῶν τριῶν σεμνότεροι μετὰ τὸν Δία τῶν μὴ συνευδοκούντων*; Andere meinten, man sehe nicht, weßhalb gerade Poseidon hier auf der Seite des Achilleus erscheine, der freilich den Griechen geneigt ist, aber nicht besonders jenem Helden. Vgl. auch Geppert I, 88. Der Ausdruck *γλαυκώπιδι κούρῃ* ist auffällig, ebenso das V. 28 absolut stehende *λαός*, das sonst mit dem Genitiv *Πριάμοιο* verbunden ist. Besonders bestimmt erklärten sich die Alten gegen die Erwähnung des Urtheils des Alexandros. Vgl. auch den von Spitzner übersehenen Schol. Vatic. Eur. Troad. 971. Daß der homerische Dichter die Sage von jenem Urtheil nicht gekannt, geht daraus bestimmt hervor, daß er Veranlassung genug hatte derselben Erwähnung zu thun, wie z. B. Hera und Athena dieß als Grund ihres Grolles gegen Troja angeben oder andere Götter ihnen dieß vorrücken mußten. *Νείκεσσεν* nahmen die alten Erklärer in der Bedeutung *κρίνειν*, *νεῖκος διαλύειν*, was ein späterer Sprachgebrauch sei. Diese Deutung aber ist offenbar irrig, da *νείκεσσεν* hier „beleidigen“ heißt und *θεαί* (V. 29) Hera und Athena im Gegensatze zur Aphrodite (V. 29) bezeichnet. Vgl. Geppert II, 152. Gegen *μέσσαυλον* wendete man ein, Alexandros sei nach Homer nicht in den Bergen, sondern in der Stadt erzogen worden, wofür man γ, 54: *Οὐκ ἄν τοι χραίσμῃ κίθαρις, τά τε δῶρ᾽ Ἀφροδίτης* anführte. Man könnte aber dagegen auf V. 262 verweisen. Endlich behauptete man, *μαχλοσύνη* sei ein späterer Ausdruck.

Wir glauben aber mit gutem Grunde die Interpolation weiter ausdehnen zu müssen. Höchst seltsam wäre es, wenn Apollo es neun Tage ruhig ansähe, daß Achilleus die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos schleift, und erst am zehnten seinen Unwillen darüber offen ausspräche. Auch hat Geppert darin Recht, daß es gar zu grausam und kannibalisch wäre, wenn Achilleus so

viele Tage über den Hektor jeden Morgen schändete, ohne daß seine Rache Befriedigung fände. Und was thut Achilleus denn sonst noch an jenen neun Tagen, über die wir gar keine nähere Nachricht erhalten! Lachmann (Abhandlungen der Berliner Akademie 1841 S. 39) tadelt auch, daß man erst später (V. 107. 413) sehe, daß ἐκ τοῖο vom Tode des Hektor zu verstehen sei, ein Tadel, den wir nicht so bestimmt aussprechen möchten. Aehnlich ist es mit α, 493, wo ἐκ τοῖο auf die Zeit geht, wo der Zorn des Achilleus entbrannte.

Apollo muß sich sofort, als er die Entehrung seines geliebten Hektor sieht, desselben annehmen und die Götter gegen den grausamen Achilleus einzunehmen suchen, wie es wirklich der Fall ist, wenn auf V. 17 sofort V. 32 folgt. Man glaube nicht, daß dann der Uebergang zu schroff sei; ganz ähnlich ist der Fall π, 666. Apollo sucht in seiner Rede, in welcher sich keine Beziehung auf einen vorhergegangenen Streit unter den Göttern zeigt, die übrigen Götter gegen den grausamen unerbittlichen Achilleus aufzuregen, dessen Rache sie die Leiche des Hektor ohne weiteres überlassen, wogegen Hera hervorhebt, daß Achilleus, als Sohn einer Göttin, den Göttern werther sein müsse als Hektor. Zeus legt sich ins Mittel und entsendet zunächst die Iris zur Thetis. In dieser Stelle (V. 32—76) sind nur V. 45 und V. 71—73 als interpolirt auszuscheiden. Das Ungehörige des aus Hesiod entnommenen sprichwörtlichen V. 45 entging schon den Alten nicht, die ihn auswarfen. Nicht weniger verwarfen sie V. 71—73, die natürlich, wenn wir oben V. 23 ff. mit Recht ausgeschieden haben, hier nicht an der Stelle sein können. Der Ausdruck ἦ (andere εὖ) γάρ οἱ αἰεὶ μήτηρ παρμέμβλωκε, genommen aus δ, 11, enthält nach ihnen eine Unwahrheit. Weder Apollo, noch Hera hat ein Wort vom Stehlen der Leiche gesprochen, so daß dieses sich ganz ungehörig in die Rede des Zeus einschiebt. Dieser bemerkt der Hera, daß auch Hektor, obgleich er nicht Sohn einer Göttin sei, von den Göttern geliebt werde, weshalb er durch Thetis den Achilleus bewegen will, von der weitern Schändung der Leiche abzulassen. Höchst seltsam

ist hier die Bemerkung: „Wir wollen vom Stehlen abstehn; da Achilleus es merken würde, dem seine Mutter Thetis immer nahe ist.“ Jeder andere Grund wäre für den Göttervater passender, als dieser. Dazu nehme man die merkwürdige Einschiebung des Satzes: *οὐδέ — Ἀχιλλῆος*, die Zweideutigkeit des *ἐάσομεν*, das sowohl zulassen als unterlassen bedeuten kann (Antimachos schrieb dafür *ἀμήχανον*) und das hier sehr unangebrachte Beiwort *θρασύν*, wofür andere *νέκυν* wollten (Bothe schrieb *θρασύ*, das in den parenthetischen Satz gehören soll) — und man wird an der Unächtheit dieser Verse nicht zweifeln können.

Geppert (I, 116 f.) hält die Rede des Apollo, welche Aristoteles (Rhet. II, 3) wegen des letzten Verses mit Lob erwähnt, für zu matt und will in ihr schlechte Gedanken finden. Verdacht der Nachahmung errege schon, meint er, der Umstand, daß sie mit einem Verse beginne, der auch Od. ε, 118 am Anfange einer Rede stehe, sowie der aus Hesiod entnommene, nach unserer Meinung später eingeschobene Vers 45. Anderswo (II, 122) sagt er, *δηλήμων* V. 33 sei aus *ζηλήμων* Od. ε, 118 entstanden, um die Nachahmung jener Stelle zu verdecken. Man weiß wahrlich nicht, was man an solchen Behauptungen widerlegen soll! Höchst seltsam, fast unglaublich ist das Mißverständniß, welches sich Geppert gleich darauf zu Schulden kommen läßt. Die Worte V. 46 f.:

Μέλλει μέν πού τις καὶ φίλτερον ἄλλον ὀλέσσαι,
ἠὲ κασίγνητον ὁμογάστριον ἠὲ καὶ υἱόν,

erklärt er: „Es könnte ja auch wohl sonst vorkommen, daß jemand einen andern, der ihm noch lieber wäre (als Hektor dem Achill, wie es scheint?), ja seinen Bruder und Sohn verloren hätte“, worauf er in folgende Bemerkungen ausbricht: „Was ist das nun für eine seltsame Gedankenverbindung? Was hat ein Vater oder ein Bruder mit dem Achill für eine Aehnlichkeit, der einen Todfeind vor sich hatte? Behielt denn Achill den Leichnam des Hektor, um ihn zu beweinen und zu beklagen oder um ihn zu beschimpfen? Welche Aehnlichkeit findet zwischen diesen Dingen statt?“ Aber es ist wahrlich nicht die Schuld des Dichters, daß Geppert ihn so schmählich mißversteht. Apollo sagt: „Es mag wohl einer einen noch liebern

Freund verlieren, als Achilleus an Patroklos verloren hat, einen Bruder oder einen Sohn.“ Nicht weniger seltsam ist Gepperts Ausstellung in Bezug auf den Schlußvers (V. 54), der so beispiellos nüchtern und abstract sein soll, daß man fast zweifele, ob ihn ein Grieche gemacht habe. „Wenn Apollo das für die Herausgabe des Leichnams anführte, daß es ja nichts als eine Hand voll Staub wäre, so begreift man nicht, was sie eben dann auch noch für den Priamus für Werth haben konnte.“ Apollo will die Götter gegen den grausamen, unerbittlichen Achilleus aufregen, der in seiner Wuth so weit gehe, seine Rache am Leichname auszulassen. „Ich fürchte“, sagt Apollo, „daß, wenn wir ihn ungestört sein Wesen forttreiben lassen, es endlich so arg werden wird, daß wir alle über ihn erzürnen werden; denn schon jetzt vergreift er sich am todten Staube, nachdem er den Hektor getödet.“ Unbegreiflich ist es, wie Geppert anführen konnte, für den Priamos habe der todte Staub dann auch wohl keinen Werth, der doch nach griechischer Vorstellung dem Hektor durch Verbrennung der Leiche Ruhe gewähren und ihm die letzte Ehre erzeigen mußte (V. 36 ff.). V. 53 wurde von den Alten aus dem nichtssagenden Grunde für unächt erklärt, weil Apollo, da er den Achilleus V. 39 ὀλοός genannt habe, diesen hier nicht als ἀγαθός, was auf seine Heldenstärke geht, bezeichnen könne. Der Vers, wie er vorliegt (Aristarch las νεμεσσηθέωμεν), verstößt gegen das Digamma, weshalb Heyne ἄν statt οἱ vorschlägt. Man könnte etwa die zweite Person des Verbums herstellen wollen, wie oben V. 33 ὑμῖν steht. Von den sprachlichen Bedenken Gepperts können wir fast ganz schweigen, da sie auf bloßem Vorurtheil beruhen (II, 105. 176. 219); nur auf zwei derselben wollen wir, da sie bedeutender scheinen, kurz eingehn. II, 134 wird bemerkt, Homer habe νέκυς und νεκρός wenn auch als Epitheton, doch immer substantivisch gebraucht; dagegen stehe νέκυς in den beiden letzten Büchern theils für den Leichnam ohne weiteres, theils adjektivisch (χ, 386. ω, 35. 108. 423). Νέκυς findet sich η, 84 offenbar adjektivisch gebraucht, gerade wie χ, 386. ω, 35. 423; V. 108, wo Ἕκτορος ἀμφὶ νέκυι steht, ist auch nach unserer Ansicht später. Der Gebrauch von νόημα V. 40 scheint Geppert (II, 131)

unhomerisch; Homer würde θυμός dafür gesagt haben. Aber die ganze Bestimmung Gepperts über die Bedeutung von νόημα im ächten homerischen Sprachgebrauche beruht auf einer haltlosen Unterscheidung der ächten und unächten Stellen in beiden Gedichten.

Gegen die Rede der Hera (V. 56—63) bemerkt Geppert zunächst (I, 97), wenn Thetis darauf hindeute, daß Hektor Sohn einer sterblichen Mutter sei, wogegen Achilleus von einer Göttin stamme, so sei dies hier, wo es sich um die Auslieferung von Hektors Leichnam handele, ganz unangebracht, so können wir dagegen einfach auf unsere oben gegebene Beziehung der Rede der Hera verweisen. „Sie fügt hinzu, daß sie den Achill selbst erzogen habe, wovon sonst nichts bekannt ist.“ Aber davon steht ja kein Wort im Texte, wo es heißt:

Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς ἐστι θεᾶς γόνος, ἣν ἐγὼ αὐτὴ
θρέψα τε καὶ ἀτίτηλα.

Geppert muß wohl ὃν gelesen oder sich gedacht haben! Endlich meint er, was Hera von der Hochzeit des Peleus V. 62 f. berichte, stehe sehr einzeln da. „Denn in der Regel pflegen die Verbindungen der Göttinnen mit den Menschen nicht durch die feierliche Sanktion des Olymps bestätigt zu werden (?), und da Thetis bei Homer schon längst wieder ins Meer zurückgekehrt ist, so scheint es, als ob die Verbindung mit Peleus auch nur eine vorübergehende war, ein Umstand, dem die solenne Hochzeitsfeier ganz widersprechend sein würde.“ Aber in der schönen alten Sage, von der wir hier eine Andeutung erhalten, wie wir sie unmöglich einem spätern Dichter zuschreiben können, war dem Peleus als Lohn der Tugend die Göttin Thetis zur Gattin verliehen worden, und die Götter selbst ehrten den tugendhaften Sterblichen, indem sie bei der Hochzeit erschienen. Vgl. Welcker „äschylische Trilogie“ S. 29. 53 f. 546. „die griechischen Tragödien“ S. 809. Der Anstoß an dem doppelten Accusativ γυναῖκα und μαζόν (V. 58), von denen der eine das Ganze, der andere den Theil bezeichnet, ist ein völlig ungegründeter. Hätte sich Geppert doch hier (II, 173) nur des weitverbreiteten homerischen Sprachgebrauchs erinnern wollen! Wem sind nicht die Redensarten: σέ ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων, σέ

φρένας ἵκετο πένθος, Ἕκτορα ἄχος πύκασε φρένας u. ä. bekannt! Vgl. meine Bemerkung in Zimmermanns Zeitschrift 1836 S. 857. Uebrigens scheint es uns richtiger γυναῖκα auf diese Weise als Accusativ des Ganzen zu fassen, als wenn Bernhardy (Syntax S. 50) mit einigen der Alten das Wort adjectivisch nimmt, was bei γυνή unmöglich sein dürfte, da wohl nur Nomina des Handelnden und ursprüngliche Adjectiva, welche im gewöhnlichen Gebrauche Substantiva geworden, eine solche Freiheit genießen.

In der Rede des Zeus werden V. 71—73, die wir als unächt auswerfen, mit Recht von Geppert (I, 76) getadelt, aber auch die indirekte Art, wie Zeus V. 74—76 spricht, ist ihm anstößig. „Wo spricht er jemals so indirect mit den Göttern, ihnen Aufträge zu ertheilen?" Freilich fordert Zeus sonst immer eine bestimmte Gottheit auf seinen Auftrag zu vollziehen; hier aber, wo er in einer Sache, die mehr eine Privatangelegenheit ist, vermitteln will, spricht er bloß seinen Wunsch als solchen aus, dessen Erfüllung Iris, welche das Botenamt zwischen den Göttern hat (vgl. meine Bemerkung in Zimmermanns Zeitschrift 1837 S. 424), da keiner widerspricht, zu beschleunigen sucht. Was in Bezug auf ἀποσκύδμαινε V. 65 und ἡμάρτανε V. 68 (II, 57. 140) bemerkt wird, halten wir für nichts beweisend. Ἡμάρτανε ist hier nicht causativ zu nehmen, sondern heißt „fehlen" und der Genitiv φίλων δώρων bezeichnet die Veranlassung, wie nicht selten. Vgl. ϑ, 124. Bernhardy S. 141 ff.

Iris eilt nun zur Thetis, welcher Zeus den Auftrag gibt, dem Achilleus zu befehlen, dem alten Priamos die Leiche des Hektor auszulösen. Thetis vollzieht den Befehl des Zeus. In dieser ganzen Stelle (V. 77—142) finden wir nur V. 106—111 anstößig, die wir als eine entschiedene Interpolation auswerfen zu müssen glauben. Die Scholien bemerken, unsere Stelle habe Veranlassung zu der Interpolation V. 23 ff. gegeben, wir aber glauben, daß beide Stellen mit Beziehung aufeinander eingeschoben sind. Ist oben, wie es nach unserer Ansicht unabweisbar ist, keine Erwähnung des Raubes und eines tagelangen Streites unter den Göttern geschehen, so müs-

sen hier die bezeichneten Verse schon deshalb nothwendig fallen. Aber wären auch wirklich die Verse vom Raube der Leiche ächt, so würde sich doch hier die Bemerkung V. 107—111 sehr unpassend einschieben. Zeus braucht den frühern Plan gar nicht zu erwähnen*); er will bloß ein kluges Wort (V. 75) zur Thetis sprechen, welches unmittelbar nach der Einleitung (V. 103—106) folgen muß. Auch stimmt V. 107 — 111 gar nicht mit der Stelle V. 23 ff., wo von einem neuntägigen Streite „über die Leiche des Hektor und Achilleus" nicht die Rede ist. Zeus hat sich V. 65 ff. mehr des Hektor, als des Achilleus angenommen, worauf τόδε κῦδος Ἀχιλλῆϊ προτιάπτω wenig paßt. An dem Ausdrucke Ἕκτορος ἀμφὶ νέκυι (vgl. oben zu V. 35) nahmen schon die Alten Anstoß. Auch bemerke man das unhomerische προτιάπτω (Geppert II, 212), wofür Zenodot und Aristarch προϊάπτω wollten, und den seltsamen Gebrauch von μετόπισθεν.

Geppert hat an der Sendung der Iris V. 77 ff. Anstand genommmen. „Ohne nur einen directen Auftrag von Seiten des Zeus erhalten zu haben", bemerkt er (I, 137) geht sie, um Thetis zu rufen, und bei ihrem Versinken erseufzt das Meer, wie der Dichter sagt. Dies steht nun mit ihrer sonstigen Beschreibung, da sie ἀελλόπος genannt wird, in keiner besondern Correspondenz." Das Beiwort ἀελλόπος bezeichnet bekanntlich nur die Windesschnelle der Iris, diese hebt der Dichter auch hier hervor. Iris springt in die dunkele Fluth hinein, wie Thetis α, 532, wovon diese erdröhnt, Auch μείλανι πόντῳ erregt ihm (II, 209) Anstoß, da μέλας zwar Beiwort des Wassers sei, bei welchem es sehr bezeichnend vom leisen Kräuseln der Wogen stehe, aber „nimmermehr würde Homer das Meer μέλας genannt haben." Eine solche Consequenz sieht man nicht wohl ein! Das Meer wird beim Sturme dunkelschwarz (μελάνει Il. η, 64); besonders die Tiefe des Meeres, welche vom Sturme zur Höhe getrieben wird, gilt für dunkel (Schol. Soph. Antig. 588). In Bezug auf diese dunkle Tiefe, in welche

*) Deshalb lasen die Hdschr. von Chios und Massilia V. 109 ὀτρύνουσιν, als ob der Streit noch fortdauere.

Iris hier hinabspringt, ist μέλας ein sehr gewähltes Beiwort *). Noch weniger darf man mit Geppert das Wort κάλυμμα V. 93 beanstanden, wofür Homer καλύπτρη gebraucht haben würde. *Κάλυμμα* bezeichnet hier „ein verhüllendes Gewand", wie das folgende ἐσθος (V. 94) zeigt, ist nicht dasselbe, wie der καλύπτρη genannte Kopfputz (χ, 406).

Die Rede des Zeus an die Thetis (104—119) scheint Geppert ganz dem Charakter des homerischen Zeus zu widersprechen. Zeus bemerke hier zweifelnd, vielleicht werde Achilleus sich vor seinem Zorne fürchten und Hektor auslösen (V. 116). „Wo zweifelt er jemals an der Erfüllung seiner Gebote, wie hier beim Achill, dem er noch dazu seinen Zorn verkünden läßt?" Sonderbar, wie Geppert überall den Dichter mißversteht, um „die Nüchternheit und Leerheit der Behandlung im 24ten Buche darzuthun!" Zeus, der den Schmerz der Thetis ehrt (V. 104), spricht seinen Willen der bekümmerten Mutter gegenüber in mildester Weise V. 116 aus. Thetis erkennt auch in der milden Form den Befehl des Zeus, dessen Erfüllung sie dem Sohne V. 137 aufträgt. Als unhomerisch will Geppert II, 148 f. den Gebrauch von ἐφήσω verwerfen, da das Verbum bei Homer nur in feindseliger Bedeutung erscheine. Ἐφίημι hat hier ganz einfach die Bedeutung hinsenden, welche gerade die ursprüngliche ist; etwas Feindseliges liegt hier im Worte ebensowenig, wie Od. ξ, 464. τ, 576. Die Alten wollten ἐφήσω: ἐντολὰς δοὺς πέμψω erklären, wo aber wohl das Medium erforderlich sein dürfte.

Auch an der Stelle, wo Thetis zu ihrem Sohne kommt, hat Geppert viel gemäkelt, ohne ein wirklich gegründetes Bedenken vorbringen zu können. Zunächst glaubt er sich I, 377 zu der Behauptung berechtigt, Homer kenne nur das δεῖπνον und δόρπον; das ἄριστον finde sich nur hier V. 124 und im sechzehnten Buche der Odyssee V. 2. Das Frühstück kommt auch sonst bei Homer vor, wo es aber mit dem allgemeinen Namen δεῖπνον bezeichnet wird

*) Ueber die Farbe des Meeres vgl. Jacob quaestiones epicae 70 sq 80 sq.

(ϑ, 53. τ, 275); daß an ein paar Stellen die eigentliche Bezeichnung vorkommt, kann nichts gegen diese beweisen. — V. 130—132, welche schon die Alten auswarfen, findet Geppert (I, 39. 237) „so unpassend als möglich.“ Die Scholien bemerken: Ἀπρεπὲς μητέρα υἱῷ λέγειν· ἀγαθόν ἐστι γυναικὶ μίσγεσθαι, ἔτι δὲ καὶ ἁπάντων ἀσυμφορώτατόν ἐστι καὶ μάλιστα τοῖς εἰς πόλεμον ἐξιοῦσι· χρεία γὰρ εὐτονίας καὶ πνεύματος· καὶ τὸ λέγειν, ὅτι ὁ θάνατός σου ἐγγύς ἐστιν, ἄκαιρον. Als die trauernde Mutter den Heldensohn sieht, kann sie nicht unterlassen, ihm einen leisen Vorwurf zu machen, daß er sich trostlos ganz abhärmt. Wenn sie hierbei auch des Beischlafes Erwähnung thut, so ist diese Mahnung ganz im Charakter der alten naiven Zeit; ein späterer Dichter würde eher einen solchen Zug unterdrückt haben. Auch bemerke man, daß Achilleus bald darauf die Mahnung der Mutter befolgt (V. 676). Daß die Mutter dem Sohne gegenüber dies nicht berühren dürfe, ist eben so grundlos, als die Sorge des Scholiasten für die Heldenkraft des Achilleus. Und an die Mahnung, sich nicht länger vergebens abzuhärmen, schließt sich sehr natürlich die Bemerkung an, die dem Mutterherzen so nahe lag, daß er, ihr höchster Stolz, so bald dem Tode verfallen soll. Vgl. σ, 54 ff. 95 f. Wie könnte sie dieses traurige Gefühl in diesem Augenblicke, im Anblicke des tiefsten Schmerzes ihres Sohnes unterdrücken! Aber auch die Antwort, welche Achilleus V. 139 f. der Mutter gibt, erregt Gepperts Mißfallen (I, 237 f.). „Achill, der früher die feierlichsten Eide geschworen hatte, sowohl gegen den sterbenden Hektor, wie wiederholt am Grabe des Patroklos, sagt: Wohlan! Es sei darum! Wer das Geld (?) bringt, mag den Leichnam bekommen, wenn der Olympier es so haben will! Es läßt sich gar nichts dagegen einwenden, daß Achill trotz aller Gelübde sich dem Willen des Zeus fügt — aber dies kann doch nicht mit einem solchen Sprunge von der äußersten Erbitterung zur bereitwilligsten Gefügigkeit geschehn, die fast an Gleichgültigkeit grenzt.“ Man bedenke, daß es die liebende Mutter ist, welche dem Achilleus den Befehl des Zeus bringt, dessen Zorn er fürchtet, daß auch die Racheglut fast ganz erloschen ist, nachdem

er am Morgen die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos geschleift hat — und man wird es sehr natürlich und weise berechnet finden, daß Achilleus in seiner Antwort nicht aufbraust (eine Gelegenheit, die ein schwacher Nachahmer ohne Zweifel mißbraucht haben würde), sondern mit tiefem Schmerzgefühle, das sich auch in der Kürze der Antwort ausspricht*) sich dem Willen des Göttervaters fügt, indem er die Leiche gegen Lösung ausliefern zu wollen verspricht. Eine höchst nüchterne Bemerkung ist es, wenn Geppert meint, nach dieser fast gleichgültigen Aeußerung des Achilleus: *ὅς ἄποινα φέροι, καὶ νεκρὸν ἄγοιτο*, sei es gar nicht nöthig, daß Priamos selbst komme, er dürfe nur einen Herold schicken. Zeus will gerade den Achilleus dadurch ehren, daß er den Priamos selbst zur Lösung der Leiche sendet; zugleich soll die Rache beim dringenden Flehen von Hektors Vater noch einmal aufflammen, um dann ganz zu verlöschen.

Nachdem der Dichter die Ausführung des Befehls des Zeus von Seiten der Thetis beschrieben hat, geht er zum **Auftrage** über, **den Zeus der Iris an den Priamos gibt**. Ganz ähnlich ist die Composition *ο*, 78—280, wo Zeus zuerst die Hera absendet, welche einen Auftrag an Iris auszurichten hat, und gleich darauf den Apollo. Der größte Anstoß, den Geppert an dieser Stelle (V. 143—188) nimmt, liegt in V. 171. „Iris verrichtet den Auftrag des Zeus mit leiser Stimme", sagt er I, 261, „doch zittern jenem nichtsdestoweniger die Knie." Priamos zittert nicht wegen der unerwarteten Anrede — noch ehe Iris zu reden beginnt, zittert er, weshalb sie ihm gleich am Anfang Muth zuspricht (V. 171) —, sondern wegen der wunderbaren Erscheinung der Göttin; denn der Anblick einer Gottheit hat für den Sterblichen etwas Erschütterndes. Die Augen der Götter strahlen, nicht bloß bei Athena (*α*, 200), sondern auch bei Aphrodite (*γ*, 397). Hiernach kann auch *ἐντυπάς* V. 163 nur bezeichnen, daß Priamos sich in einen Mantel geschlagen, so daß der Kopf frei blieb; denn sonst

*) Einige wollten V. 138: *τὴν δὲ μέγ' ὀχθήσας* schreiben, was uns hier, der Mutter gegenüber, unpassend scheint. Nur der tiefe Schmerz, nicht Unwille spricht aus dem Blicke des Achilleus.

hätte er die Ankunft der Iris nicht bemerken können. *Τυτθὸν φθεγξαμένη* bezeichnet das leise Sprechen, welches von den Söhnen, die um den Vater saßen, nicht vernommen werden konnte. Geppert meint (II, 223), Homer würde *ἦκα* gesagt haben, wie *γ*, 155, wo aber Zonodot *ὦκα* las. *Τυτθόν* scheint stärker zu sein, als *ἦκα*, das den Gegensatz zu stark bildet, wie *τυτθόν* zu laut. Was Geppert sonst über einzelne Wörter, über *ἄσκοπος* und *ἀλιτήμων* V. 157 (II, 45. 112), über den, wie er sagt, abstrakten Ausdruck V. 160 (II, 223) und *ἐντυπάς* V. 163 (II, 65) bemerkt, ist ohne alle Bedeutung. Auch an dem abstrakten *τάρβος* V. 152. 181 (II, 89) kann nur der Anstoß nehmen, der sich den homerischen Sprachgebrauch einseitig beschränkt hat.

Priamos, durch die Botschaft des Zeus, freudig überrascht, erwiedert der Iris nichts, sondern befiehlt seinen Söhnen eilig den Maulthierwagen zurechtzumachen, worauf er in den *θάλαμος* geht, wo er der Hekabe seinen Entschluß mittheilt (V. 189—227) *). Geppert nimmt hier zunächst an der Rede der Hekabe (V. 201—216) Anstoß. „Man fragt erstaunt," bemerkt er (I, 283), „ob dies Hekabe, jene wüthende Mänade des Euripides ist, die durch ihr Uebermaß von Leiden eine eben so große Bitterkeit und Racheluſt eingesogen hat, oder das sanfte, weichherzige Gemüth einer Mutter, wie sie Homer schilderte, die mit dem Tode ihres Sohnes zugleich ihr Leben aufzugeben meinte?" In der Klage der Hekabe, (*χ*, 431—436) spricht sich natürlich nur die Größe ihres Verlustes auf einfach rührende Weise aus. Jetzt aber, wo Priamos zum Achilleus, dem Mörder ihres Sohnes, will, der auch ihren Gemahl, wie sie fürchtet, töden wird, jetzt bricht ihr ganzes Rache-

*) V. 205 wird neben *ἐξενάριξα* als verschiedene Lesart *ἐξήνεξε* angeführt, was wir hier und weiter unten (V. 521) für das Ursprüngliche halten. Vom Verbum *ἐνέγκω* sind uns sonst mehrere Formen bekannt, welche Zeitformen von *φέρω* bilden; *ἤνεγξα* ist erster Aorist. *Ἐξενέγκω* hat aber die Bedeutung e medio tollere. Bei Hesych.: *ἐξηνήσαμεν ἐξεβάλομεν* ist wohl *ἐξηνέγξαμεν* zu schreiben. — V. 215 ist mit der Papyrushandschrift, welche einen Theil des letzten Buches enthält, *πρὸς Τρώων* zu schreiben, in der Bedeutung „bei den Troern stehend." Für *πρό* führt man *δ*, 156 an.

gefühl hervor gegen den grausamen Mann, der die Leiche ihres Sohnes geschändet hat und den Eltern den letzten Trost raubt, sie feierlich zu bestatten. Wir finden hier nichts Uebertriebenes, sondern den wahrsten Ausdruck leidenschaftlicher Rache. Auch die Antwort des Priamus scheint uns nicht den Tadel zu verdienen, den Geppert in seiner höchst ungenauen, entstellenden Inhaltangabe derselben (I, 262) andeutet. „Da er (Priamos) indessen Widerspruch findet, so reizt ihn dies nur um so mehr, und mit der Versicherung, daß er weder einem Priester, noch einem Traumdeuter so viel Vertrauen geschenkt hätte, als dem Gesandten des Zeus selbst, macht er sich auf den Weg (?)“. Priamos will die Befürchtung der Hekabe abweisen, deren Mißtrauen in die Botschaft des Zeus sich sehr wohl dadurch erklärt, daß Priamos über die Art, wie er die Botschaft erhalten habe, sich nicht ausspricht; sie hält dies für eine bloße Täuschung, bis Priamos ihr verkündet, daß er selbst die Göttin gesehen und ihr Wort vernommen habe. Sehr schön stellt der Schluß die Ungeduld des Priamos dar die Leiche des Hektor zurückzuerhalten. Daß V. 192 Cedernholz, wie V. 269 Buchsbaumholz, erwähnt wird, kann nichts gegen die Aechtheit und Ursprünglichkeit beweisen, ebensowenig das sonst von Geppert Angeführte (I, 374. II, 77. 132. 223), das nur dann Gewicht hätte, wenn er seine Ansicht vorher bewiesen hätte.

Nachdem Priamos die Lösung für Hektor ausgewählt hat, jagt er die Trojaner, die sich in der Halle des Hauses versammelt haben, mit schmähenden Worten weg; darauf ruft er den Söhnen zu, daß sie sich beeilen sollen, wobei er es an Ausdrücken des Unwillens nicht fehlen läßt. Hier findet nun Geppert reichliche Veranlassung zum Tadel. Priamos, sagt er (I, 262), prügelt die Condolenten zur Thüre hinaus, indem er mit harten Worten gegen sie losfährt. Von einem Prügeln ist keine Spur bei Homer; denn σκηπανίῳ δίεπ' ἀνέρας heißt nur: „er war hinter den Männern her mit dem Stabe;“ den Stab trägt Priamos als Greis, nicht um ihn als Prügel zu gebrauchen. Alles soll zur Abreise bereitet werden; jede Störung ist dem Priamos, dem jetzt alles andere nichts ist,

verhaßt, woher er auch die Troer, die in der Halle stehen, durch welche er gleich fahren soll, mit ungerechten Vorwürfen verjagt. Auch seine Söhne müssen von diesem Unwillen leiden; denn der Schmerz pflegt ungerecht zu machen. Hektor erscheint ihm jetzt in allem seinem Glanze, so daß seine übrigen Söhne ihm neben diesem feig und schwach vorkommen. Diese ungerechte Heftigkeit scheint uns der Dichter auf treffliche Weise dargestellt zu haben, obgleich Geppert hier nichts sieht, als „einen launigen, grämlichen alten Sonderling, der gerade an den nächsten Verwandten und Freunden einen Verdruß ausläßt, über den er sich selbst nur ungenügend erklärt.“ Das Gefühl seines tiefen Unglücks, in welchem er selbstquälerisch alles, was ihm geblieben, herabwürdigt, ist der Mittelpunkt aller seiner Aeußerungen. Vgl. V. 241 f. 255. Gepperts sonstige Ausstellungen an einzelnen Ausdrücken, die er unhomerisch findet, haben kein Gewicht, ebenso wenig die metrische Bemerkung über δὴ ἔσεσθε V. 243 (II, 17. 25).

Die Söhne bereiten nun die beiden Wagen, den Maulthierwagen für den Herold und die Lösung, den Rossewagen für den Priamos. Hekabe aber hat sich noch nicht beruhigt. Auf ihre Bitte muß Priamos, ehe er abfährt, dem Zeus spenden und ihn flehn, ihm ein Zeichen zu geben, welches seine Hoffnung einer glücklichen Beendigung der Reise befestige V. 265—321. Geppert meint (I, 377 f.), die Einrichtung des Maulthierwagens sei verhältnißmäßig zusammengesetzter, als die des Streitwagens ε, 722 f., wo neben den Rädern nur die Deichsel, das Joch und die Jochriemen erwähnt werden. Hier wird zunächst das Joch genannt, das mit Erhöhungen, mit Knöpfen, einem auf jeder Seite, versehen ist. Was die οἴηκες sein sollen, ist nicht bestimmt zu sagen; an Ringe, wofür gleich drauf κρίκος steht, möchten wir nicht denken; vielleicht bezeichnen sie den innern, zunächst auf den Thieren liegenden Theil des Joches. Daß das Joch und die Art, wie es befestigt wird*), hier eine ausführlichere Beschrei-

*) Der Jochriemen, ζυγόδεσμος, heißt beim Pfluge μέσαβον (Hes. Erg. 467). Eine alte Abbildung gibt Montfaucon Palaeograph. p. 9.

bung erhält, darf um so weniger auffallen, als die Geschäftigkeit der sich beeilenden Söhne des Priamos lebendig dargestellt werden soll. Daß die hier vorkommenden Ausdrücke πέζη, ἕστωρ, κρίκος, γλωχίν ganz neue Ausdrücke seien, ist eine höchst haltlose Behauptung Gepperts (II, 70. 94), der bei Besprechung der Stelle sich viele Versehen zu Schulden kommen läßt. Πέζη heißt nicht „der Ort, wo der Jochriemen an die Deichsel befestigt wird," sondern „das Ende"; ebensowenig ist ἕστωρ „das vordere Ende der Wagendeichsel", sondern der Pflock, in welchen der Ring befestigt ward*); γλωχίν ist nicht „das herabhängende Ende des Jochriemens", sondern, wie sonst bei Homer, der geschlungene Knoten.

Wir übergehen die höchst unbedeutenden Bemerkungen Gepperts über ἐντεσιεργός V. 277 (II, 73) und den Optativ κελοίμην V. 297 (II, 187), um uns zu seinen Ausstellungen an V. 302 ff. zu wenden. Als unhomerisch bezeichnet er II, 194 die Verbindung ἀμφίπολος ταμίη hier und Od. π, 152, „was sich sehr sonderbar ausnimmt, da bei Homer die ἀμφίπολος von der ταμίη eine ganz verschiedene Person ist." Ἀμφίπολος bezeichnet jede Dienerin; auch die Schaffnerin, die ταμίη, gehört in weiterm Sinne zu ihnen, obgleich im engern Sinne die ταμίη im Gegensatze zu den ἀμφίπολοι oder δμωαί genannt werden kann, über die sie die Aufsicht führt. Vgl. Nitzsch zur Odyssee I, 113. Hiernach ist „die dienende Schaffnerin" ganz in der Ordnung. — Zu V. 303 finden wir bei Geppert (II, 210) die seltsame Bemerkung: „Ἀκήρατος heißt bei Homer: unbeschädigt, ungekränkt. Er verbindet es mit οἶκος und κλῆρος. Seine Nachahmer nehmen es in dem Sinne von: ungetrübt, und sagen mit einem sehr sentimentalen Ausdruck: χερσὶν ὕδωρ ἐπιχεῦαι ἀκήρατον, gerade als ob man zum Händewaschen auch schmutziges Wasser brauchen könnte (!)." Ἀκήρατος heißt „unversehrt", wird aber in der Bedeutung „rein"

*) Vgl. Arrian. exped. Alex. II, 3, 11: Ἐξελόντα τὸν ἕστορα τοῦ ῥυμοῦ, ὃς ἦν τύλος διαβεβλημένος διὰ τοῦ ῥυμοῦ ξυνέχων τὸν δεσμὸν ἐξελκύσαι ἔξω τοῦ ῥυμοῦ τὸν ζυγόν.

gebraucht, wie bei Herodot χρυσὸς ἀκήρατος steht. An unserer Stelle ist, was Geppert auf unbegreifliche Weise übersieht, ἀκήρατος nicht ein näher bestimmendes, sondern ein bloß ausführendes, ausmalendes Beiwort, wie sie bei allen Dichtern, besonders bei Homer, so sehr häufig sich finden. Geppert wird wohl aus den τρήρωνες πέλειαι auf kühne, muthvolle Tauben und aus dem sophokleischen λευκὴ χιών (Antig. 114) auf schwarzen Schnee schließen wollen! — V. 304 bemerken die Scholien: Ἡ Μασσαλιωτική· ταμίη μετὰ χερσὶν ἔχουσα διὰ τὸ μὴ εἰρῆσθαι νῦν συνήθως αὐτῷ ἐπὶ τῶν ὑδάτων, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ σκεύους τὰ χέρνιβα· εἰ μὴ ἄρα ἑνικῶς ἐνθάδε γραπτέον χέρνιβον ἀμφίπολος. Die Handschrift von Massilia las also statt χέρνιβον χέρνιβα und statt πρόχοον θ' hatte sie ταμίη. Andere werfen den Vers aus, weil Homer vom Wassergefässe λέβης, vom Waschwasser χέρνιψ, nicht χέρνιβον gebrauche. Wir glauben in der Handschrift von Massilia die ursprüngliche Lesart zu haben, die vielleicht von Zenodot verdrängt ward, der an der Wiederholung von ταμίη Anstoß nahm und die Erwähnung der Gießkanne vermißte. Der Hiatus in χέρνιβα ἀμφίπολος, wie in δυςκλέα Ἄργος (β, 15), κλέα ἀνδρῶν (ι, 524), γυναῖκα ἄγεσθαι (ψ, 263), u. a. veranlaßte wohl die Schreibung χέρνιβον. Bentley wollte χέρνιβα τ'; man könnte auch an χέρνιβα δ' oder χέρνιβα ῥ' denken. Hiernach ist Gepperts Zweifel gegen χέρνιβον (II, 72) beseitigt. — Höchst seltsam ist der Anstoß, den derselbe (I, 139) daran nimmt, daß der Dichter V. 292 f. 310 f. den Adler als den liebsten Vogel des Zeus bezeichnet. Dergleichen „Zuthaten" sollen „dem drastischen Charakter" der homerischen Gedichte fremd sein. Man benehme, meint er, den homerischen Göttern eine jede freie Bewegung, man banne sie von vorn herein auf eine gewisse Stelle fest, wenn man sie mit solchem „Behange" ausstatte oder „mit dergleichen Aehnlichkeiten aus der Thierwelt umstelle". Die epische Poesie hat mit Recht das Symbolische der Götter ganz in den Hintergrund treten lassen; daß aber der Dichter nicht den königlichen Vogel hier, wo von Anzeichen des Vogelfluges die Rede ist, als den Glück verheißenden Vogel des Zeus habe bezeichnen dürfen, ist ein

unbedachter Einwand. Ganz so verhält es sich mit der Stelle Od. ο, 526*).

Priamos besteigt nun den Wagen. Zeus sendet den Hermes ab, der diesem hinter dem Grabmale des Ilos erscheint und die Lenkung seines Wagens übernimmt V. 322—442. Wir wollen auch hier Gepperts Bedenken der Reihe nach betrachten. Der Anstoß, daß V. 324 τετράκυκλος mit kurzer erster Sylbe gebraucht ist, obgleich Homer τετράκις, τετραπλῆ, τετραχθά und die Komposita mit τέτταρες immer lang hat (II, 14), erledigt sich durch das Bedürfniß des Verses. Ein Dichter der des Verses wegen ἀελλόπους in ἀελλόπος verkürzte, sollte Anstand genommen haben, das Wort τετράκυκλος zu gebrauchen, weil er gewöhnlich die erste Sylbe, die durch Position lang werden kann, in den mit τέτρα anfangenden Kompositis als Kürze nimmt? — Ein arges Mißverständniß hat Geppert verleitet, in Bezug auf V. 325 f. zu schreiben (I, 263): „Die Art, wie er (Priamos) mit dem Herolde fährt, ist eigenthümlich. Nicht nur, daß sie zwei Maulesel und zwei Pferde zusammenspannen, sondern sie führen auch, ein jeder auf seine Weise, die Zügel, Idäos die der Maulesel und Priamos die der Pferde.“ Eigenthümlich ist hier, wie Geppert vergessen konnte, daß von zwei verschiedenen Wagen die Rede ist; auf dem Maulthierwagen fährt der Herold voraus, ihm folgt Priamos auf dem mit Rossen bespannten Wagen.

Auch die Rede des Zeus an Hermes (V. 335—338) entgeht Gepperts Tadel nicht. Zeus sagt:

Ἑρμεία· σοὶ γάρ τε μάλιστά γε φίλτατόν ἐστιν
ἀνδρὶ ἑταιρίσσαι καί τ' ἔκλυες, ᾧ κ' ἐθέλῃσθα.

„Es ist seltsam“, meint Geppert (I, 131), „daß Hermes niemals in der ganzen Iliade einem Menschen Gesellschaft leistet, so nöthig dies auch bei der Unsicherheit der Wege gewesen wäre, selbst in der Odyssee thut er dies nicht einmal.“ In der Vorstellung der Griechen war Hermes der den Menschen freundlich gesinnte, in

*) Apollonios de constr. II p. 155 sq. las V. 292 ἑὸν ἄγγελον, welche Lesart irrig aus V. 296 hierhergekommen ist.

näherer Verbindung mit ihnen stehende Gott, worauf seine Beinamen ἐριούνιος, ἀκάκητα und σῶκος gehen. Als solcher erscheint er auch dem Odysseus, als dieser zur Kirke will (κ, 277 ff.). Im Kultus wurde wohl ohne Zweifel der menschenfreundliche Gott als Geleiter der Menschen verehrt. Homer aber läßt die religiöse Beziehung der Götter zurücktreten, indem er die Göttergestalten als poetische Wesen seinem dichterischen Zwecke gemäß anwendet. Nur an einzelnen Stellen zeigt sich die religiöse Bedeutung der Götter: und so ist es auch hier der Fall, wo Zeus auf die Freundlichkeit hinweist, mit welcher sich Hermes der herrschenden Vorstellung nach der Reisenden annimmt. Wie Geppert an dem Gebrauche von ἑταιρίζω in der Bedeutung „Gefährte sein" zweifeln könne, weil ἑταιρίζομαι in einer Stelle der Ilias „zum Gefährten nehmen" heißt (II, 145), wird nur durch blindes Vorurtheil gegen das ganze letzte Buch begreiflich.

Hermes bindet seine Sohlen an die Füße und nimmt den Stab, womit er die Menschen in den Schlaf senkt und die Schlafenden erweckt. Diese Verse (V. 340—344) sind Geppert (I, 130 f.) sehr anstößig. Er bemerkt: „Daß sie gegen den Charakter der Iliade sind, wird, glaube ich, niemand in Zweifel stellen, der das Wirken des Gottes in diesem Gedichte näher betrachtet, und bedenkt, daß Hypnos in der Iliade derjenige ist, der die Augen der Menschen bezaubert und nicht Hermes; denn sonst hätte sich Here mit dem Hermes, nicht mit dem Schlafgotte in ein Bündniß einlassen müssen, um den Zeus einzuschläfern." Hypnos ist eine bloß allegorische Gottheit, gerade wie sein Bruder Thanatos (π, 672). Wenn auch Apollo den Männern, Artemis den Frauen den Tod bringt, was freilich Geppert auf seine Weise dem Dichter der Ilias absprechen will (wiewohl er den die Pest sendenden Apollo des ersten Buches nicht leugnen kann), so erscheint doch daneben die allegorische Gestalt des Thanatos. Ganz so verhält es sich mit Hermes und Hypnos. Dem Hermes wurde im Kultus die Sendung des Schlafes zugeschrieben und ihm in dieser Beziehung geopfert. — Der Anstoß (II, 93) an dem dunkeln Worte αἰσυητής V. 347, das vielleicht einen Edelgeborenen bezeichnet, wie im Namen Αἰσυήτης (β, 793), ist ganz grundlos.

Weiteres Bedenken erregt bei Geppert die Art, wie V. 349 des Grabmals des Ilos gedacht wird. „Das Grabmal des Ilus", sagt er (I, 398), „lag, wie sich aus λ, 371 abnehmen läßt, in der Mitte des Kampfplatzes. Der Verfasser des 24ten Buches setzte es dagegen unmittelbar an den Skamander." In der angeführten Stelle wird von Alexandros, welcher auf die Feinde schießt, gesagt, er habe sich gelehnt an das Grabmal des Ilos. Die Troer waren geflohen; Agamemnon hatte sie verfolgt. Es heißt nämlich λ, 166 ff.:

οἱ δὲ παρ' Ἴλου σῆμα παλαιοῦ Δαρδανίδαο
μέσσον κὰπ πεδίον παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο
ἱέμενοι πόλιος.

„Sie flohen am Grabmale des Ilos vorbei mitten durch die Ebene am Erineos vorüber." Hektor stellt aber die Schlacht wieder her; die Griechen weichen und würden zu den Schiffen zurückgedrängt worden sein, wenn nicht Diomedes und Odysseus sie ermahnt hätten (V. 310 ff.). Hiernach folgt aus jener Stelle nur, daß der Grabhügel des Ilos weiter von der Stadt entfernt lag, als der Erineos, aber nicht in der Mitte der Ebene; erst, als die fliehenden Troer an ihm vorüber sind, kommen sie mitten in die Ebene hinein. Der Grabhügel lag freilich in der Ebene, aber nahe dem Flusse Skamandros, wenn auch nicht unmittelbar daran, was keineswegs in ω, 349 ausgesprochen liegt. Ein Widerspruch, den Geppert finden möchte, ist demnach nicht vorhanden. So hat denn auch Ulrichs (im Rheinischen Museum III, 607) gar keinen Anstoß genommen, indem er bemerkt: „Nicht sehr fern vom Throsmos, aber am rechten Ufer des Skamander gegen Neu-Ilion hin, lag in der Ebene der noch zu Plinius' Zeit mit uralten Eichen beschattete Grabhügel des Ilos, woran der Weg vom Lager der Achäer zur Stadt des Priamos vorbeiführte. Die Ueberschwemmungen des Skamander haben ihn wahrscheinlich zerstört." Auch Welcker hat in der schönen Abhandlung „über die Lage des homerischen Ilion" („kleine Schriften" II, I—LXXXVI) nichts Widersprechendes gefunden. Vgl. S. XLII. LXXI.

Um die ganz bedeutungslosen Bemerkungen über ἐξ ἀγχιμόλοιο

V. 352, ποτὶ Πρίαμον φάτο μῦθον V. 353 und φραδῆς V. 354 (II, 109. 172. 231) zu übergehn, stößt sich Geppert an den Ausdruck des Herolds, welcher, als er den Hermes sieht, seine übermäßige Furcht äußert, dieser werde sie wohl „zerreissen;" aber διαῤῥαίσεσθαι heißt nicht „zerreissen", sondern ist ein starker Ausdruck für „töden, umbringen", bezeichnet eigentlich „zu nichte machen." Vgl. β, 473. Od. α, 251. β, 49. Gegründeter scheint auf den ersten Anblick die Bemerkung, die Geppert kurz vorher auf derselben Seite (I, 263) macht, es sei sonderbar, daß Priamos bei der kurzen Entfernung die Thiere im Flusse tränke. „Wenigstens macht Priamos mit dem Antenor schon früher einen Weg dieser Art hin und zurück, ohne daß sie ihren Pferden Ruhe gönnen." In den Scholien finden wir zu V. 350 die Bemerkung: Διὰ γὰρ τὸ πένθος τοῖς κτήνεσιν οἴκοι ποτὸν οὐκ ἐδίδοσαν. Will man nun auch diese Auskunft nicht gelten lassen, so kann man doch behaupten, daß man in der Eile der Abfahrt die Pferde nicht getränkt hatte, wenn es überhaupt der Mühe verlohnt, den Durst der Pferde, welchen der Dichter zu seinem Zwecke fingirt, zu erklären. Homer will den Hermes dem Priamos in dem Augenblicke erscheinen lassen, wo er eben ausruht, nicht rasch vorüberfährt; deshalb läßt er den Priamos die dürstenden Pferde im Flusse tränken.

Seltsam gebärdet sich Geppert (II, 129) bei V. 359:

Ὀρθαὶ δὲ τρίχες ἔσταν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν.

Die γναμπτὰ μέλη, meint er, seien bei Homer nur Arme und Füße, wofür er sonst γυῖα gebrauche; woher der Dichter hier sagen würde, dem Priamos hätten die Haare an Händen und Füßen zu Berge gestanden. Diese Weisheit scheint er selbst I, 263 f. noch nicht gehabt zu haben, wo er zu ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν bemerkt: „also, wie es scheint, nicht nur am Kopfe." Γναμπτὰ μέλη bezeichnet im allgemeinen „die Glieder, den ganzen Leib" (λ. 668). Daß sich dem Alten die Haare am ganzen Leibe erhoben, ist wohl ein unanstößiger, in der Natur gegründeter Ausdruck. Aehnlich sagt Persius III, 115: quum excussit *membris* timor albus aristas. Vgl. auch Aristot. Problem. 8, 21.

Die Bemerkungen über χεῖρα γέροντος ἑλὼν V. 361, was

übrigens schon des Digammas wegen nicht ursprüngliche Lesart sein kann (II, 180), über ἀνάρσιος V. 365 (II, 50), ὄνειατα und τίς ἂν δή τοι νόος εἴη V. 367 (II, 129, 223), über ὁδοιπόρος V. 375 (II, 70) und αἴσιος (II, 106) können wir ganz übergehn. Denn auf welche Weise kann man einer Kritik begegnen, welche die Wörter ὁδοιπόρος und θυοσκόος für neue Bildungen erklärt, weil sie nur in den Theilen der homerischen Gedichte erscheinen, die man für unächt halten will! Auch wird „die Gemächlichkeit und Breite", die nach Geppert (II, 232) in der Aufforderung (V. 380): ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον liegen soll, weniger dem Charakter des Ilias fremd scheinen.*)

Hermes fragt V. 381 ff. den Priamos:

> Ἠέ πῃ ἐκπέμπεις κειμήλια πολλὰ καὶ ἐσθλὰ
> ἄνδρας ἐς ἀλλοδάπους, ἵνα περ τάδε τοι σόα μίμνῃ;
> ἦ ἤδη πάντες κατελείπετε Ἴλιον ἱρὴν
> δειδιότες;

„Konnte Hermes", meint Geppert (I, 131), „unverständiger fragen, als daß er von jemanden, der den nächsten Weg zum Lager der Achäer einschlug, vermuthete, er wolle seine Schätze in Sicherheit bringen? Und würden die Troer, wenn sie Ilium verlassen wollten, sich ins Innere des Landes oder nach dem Hellespont zurückgezogen haben?" Freilich führte der Weg in's Lager der Achäer am Grabmale des Ilos vorbei; aber sollte denn nicht auch hinter diesem Grabmale ein Weg seitwärts auf das andere Ufer des Skamandros in das innere Land geführt haben? Wie kann dies Geppert leugnen? Ἵνα V. 382 könnte man etwa in der Bedeutung wo nehmen.

Spitzner findet es zu V. 384 auffallend, daß Hermes den Priamos gleich erkenne (er meint den Hektor, seinen Sohn); dies müsse bei Priamos Verdacht erwecken, er müsse vemuthen, daß er etwas mehr, als ein Diener des Achilleus, etwa ein Gott sei. Aber Priamos zeigte sich ja häufig; nicht bloß konnte ihn der Diener des

*) Die Aechtheit von V. 369 hat man angezweifelt, weil er ohne Zusammenhang stehe. Wir bemerken dagegen nur, daß die Worte γέρων δέ τοι οὗτος ὀπηδεῖ parenthetisch zu fassen sind.

Achilleus auf der Mauer gesehen haben (χ, 25 ff. 405 ff.) sondern auch bei manchen anderen Gelegenheiten, wie bei Verträgen (γ, 264 ff.). Auch hat die Erhebung seines Sohnes Hektor (V. 384) den Priamos so ganz hingerissen, daß ihm eine wirklich vorhandene kleine Unwahrscheinlichkeit leicht entgehen konnte. Sehr schön ist es, daß Priamos auf die Frage des Hermes gar nicht antwortet, sondern an die Erwähnung des Hektor sofort die Frage anknüpft, wer er sei, ob er von ihm etwa eine nähere Nachricht über die Leiche seines Sohnes erhalten könne.

Die Bemerkung über ἐπιδεύεσθαι V. 385 (II, 144) ist irrig. Geppert übersah die Stellen ν, 310 und ϱ, 142, die er selbst für ächt hält. Auch an ἄποτμος V. 388 (II, 50), θεράπων, was auf alle aus der nähern, befreundeten Umgebung des Helden geht, V. 396. 406 (I, 384), dem Dativ μοι V. 396 (II, 171), an dem den Vers schließenden ἠῶθεν γάϱ V. 401 (II, 29), dem der Odyssee eigenthümlichen (?) ἀληθείη V. 407 (II, 85) nimmt Geppert Anstoß. In der Antwort des Hermes V. 410—423 glauben wir zwei Interpolationen zu erkennen, welche durch die Eindichtung der neun Tage, an welche Achilleus die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos schleife, veranlaßt sind. Zunächst werfen wir unbedenklich V. 413 f. die Worte aus: ἐν κλισίῃσι· δυωδεκάτη δέ οἱ ἠὼς κειμένῳ. Daß die Leiche des Hektor jetzt schon zwölf Tage da liege, ist ein sehr unnöthiger Zusatz, da Priamos selbst sehr wohl weiß, wie lange Hektor schon todt ist. Auch ist die Bemerkung, daß er im Zelte liege (man erwartete κλισίῃ statt κλισίῃσι. Vgl. V. 17), nach παϱὰ νηΐ unnöthig und störend. Αὔτως erhält nach homerischer Weise unmittelbar seine Erklärung in den Worten οὐδέ τι οἱ χϱὼς σήπεται u. s. w. Nach der obigen Auswerfung von V. 23 ff. ist die Erwähnung der langen Zwischenzeit für sich allein hinreichend die bezeichneten Worte zu verwerfen, da wir annehmen, Priamos habe an demselben Tage, als Achilleus die Leiche um das Grabmal des Hektor schleifte, seine Reise in's Lager angetreten. Aus demselben Grunde müssen wir nun auch Vers 416—421 streichen, in welchen die Erinnerung an die Entehrung der Leiche durch Achilleus höchst unpassend ist, da sie dem Priamos unnöthiger

Weise Schmerz erregen muß. Sonderbar ist auch V. 418 der Ausdruck οὐδέ μιν αἰσχύνει „nicht kann er ihn entstellen", worauf die Erwähnung der Hülfe der Götter sofort folgen müßte. Geppert nimmt an ἑερσήεις das nur noch in der Nachdichtung V. 757 steht, und μιαρός Anstoß (II, 105. 111). Das Letztere möchten wir auf die Befleckung von Blut beziehen, so daß οὐδέ ποθι μιαρός erklärend zu περὶ δ' αἷμα νένιπται hinzuträte. An V. 415 schließt sich ganz vortrefflich V. 422 an, während V. 416—421 den Zusammenhang stören. V. 423 warfen einige der Alten mit Beistimmung Gepperts (I, 22. vgl. II, 134) aus, weil σφι hier nicht auf homerische Weise stehe (?). Wir aber glauben den Vers hier unmöglich entbehren zu können. Vgl. V. 428.

Gepperts Bemerkungen über ἀπεμνήσαντο und θανάτοιο αἶσα V. 428 (II, 55. 223), das scharfhervorhebende γέ V. (II, 194), welches des Priamos Vertrauen auf den Beistand der Götter besonders betont, endlich über συλεύειν V. 437 (II, 120) werden so leicht keinen verständigen Beurtheiler irren*).

Hermes führt den Priamos auf wunderbare Weise in das Zelt des Achilleus, der in Staunen geräth, als plötzlich der greise Vater des von ihm gemordeten und entehrten Hektor bittflehend seine Kniee umfaßt V. 443—485).** Gegen V. 454 ff. bemerkt Geppert (II, 161): „Homer pflegt, wenn das Subject in zwei unabhängig einander gegenüber stehenden Sätzen gewechselt wird, nur den einen mit einem Verbum auf σκον zu versehen; wenn dasselbe Subject bleibt, freilich beide." Dies ist eine höchst einseitig

*) Wir bemerken gelegentlich, daß V. 439 οὐκ dem Zusammenhange nach mit ὀνοσσάμενος, nicht mit μαχέσαιτο zu verbinden ist. „Wenn einer mit dir kämpfen wollte, so würde er wahrlich deinen Begleiter kennen lernen, ihn nicht geringschätzen." Vgl. δ, 539. — Παρὲξ Ἀχιλῆα V. 434 heißt nicht „ohne Wissen des Achilleus," sondern „neben Achilleus", da alles was Priamos mit sich führt, für Achilleus bestimmt war.

**) V. 451 ist ὄροφος nicht eine besondere Rohrart, wie mit vielen ältern Erklärern noch Spitzner annimmt, sondern „das Dach", ἔρεψαν ὄροφον nach der bekannten figura etymologica, wie neuerdings allein Bothe gesehen hat. Ἀμᾶν heißt hier nicht mähen, sondern nehmen (Od. ι, 247). Das Komma nach ἔρεψαν, das Heyne setzte, ist falsch; richtiger setzte dies Barnes vor λειμωνόθεν.

aus Homer abstrahirte Regel. Der Dichter setzt die Form auf σκον ohne eine solche pedantische Beschränkung überall, wo er eine Wiederholung, ein Pflegen bezeichnen will. Zuweilen schob Achilleus selbst den Riegel vor; that er es nicht, so bedurfte es dazu der Anstrengung von drei Achäern. Noch seltsamer ist es, wenn Geppert mit Bezug auf λ, 636 über unsere Stelle bemerkt: „Hier fehlt vor allem die Unbestimmtheit dessen, der dem Achill entgegengesetzt wurde, und statt jenes ἄλλος bei Homer haben wir es hier mit τρεῖς zu thun." Der Gegensatz in jener Stelle ist ein durchaus anderer, als hier, wo der Dichter andeuten will, daß Achilleus dreimal so stark war, als die gewöhnlichen Achäer.

Die Ausstellungen Gepperts an dem Ausdrucke ὀφθαλμοὺς εἴςειμι V. 463 (II, 218) und den Genitiven V. 465. 478 (II, 180) sind ganz willkührlich. Dagegen läßt Geppert Vers 466 f. unberührt, die wir für interpolirt erklären zu müssen glauben. Hermes ermahnt den Priamos, er möge den Achilleus beschwören bei seinem Vater, seiner Mutter und seinem Kinde. Nun thut aber Priamos in seiner rührenden Rede gar keine Erwähnung des Sohnes des Achilleus, was unmöglich der Fall sein könnte, wenn der Dichter überhaupt dem Achilleus einen Sohn beigelegt hätte. Geppert benützt dies auf sonderbare Weise (I, 264), um den Dichter selbst zu verdächtigen, indem er als einen Fehler desselben hervorhebt, daß er den Priamos kein Wort vom Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, sagen lasse, wozu ihm Hermes mit Recht gerathen habe. Aber es wäre doch höchst seltsam und bei einem auch weniger begabten Dichter unbegreiflich, wenn er, obgleich er selbst kurz vorher des Sohnes des Achilleus Erwähnung gethan, diesen gleich darauf, wo er ihn wirklich erwähnen mußte, vergessen haben sollte. Die Sache ist einfach diese, daß nach der Vorstellung des homerischen Dichters Achilleus keinen Sohn hatte, wie auch sein ganzes Liebesverhältniß später erfunden scheint. Wäre Neoptolemos als Sohn des Achilleus bekannt gewesen, so hätte Thetis und Achilleus an vielen Stellen, wo sie ihre Klagen ergießen, eine Erwähnung desselben unmöglich umgehen können. Freilich wird Neoptolemos τ, 326 ff. wirklich erwähnt, aber Geppert hat selbst richtig erkannt,

(I, 230), daß die ganze Stelle τ, 326—337 dort ungehörig ist und die Sage von Neoptolemos dem Dichter der Ilias fremd gewesen. Hiernach konnte ihn nur seine leidenschaftliche Verblendung gegen das letzte Buch der Ilias abhalten, V. 466 f. für unächt zu erklären. Aber wir ziehen nicht bloß diese beiden Verse, sondern auch V. 464 f. zur Interpolation, so daß die Rede des Hermes auf eine der Weise des Dichters ganz entsprechende Art mit den Worten *νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη* abschließt. Ein Rath wie Priamos den Achilleus zu rühren suchen solle, wäre hier so unangebracht, als möglich.

Ueber *ποίπνυον* V. 475 bemerkt Geppert II, 147, es scheine hier überhaupt für den Ausdruck der Dienstfertigkeit zu stehn; „denn es ist die Frage, ob Automedon und Alkimos, von denen es an jener Stelle heißt: *ποίπνυον παρεόντε*, überhaupt eine Beschäftigung hatten, da man nicht erfährt, was sie thaten." Sie waren beim Mahle beschäftigt, indem sie den Achilleus bedienten, wie es Automedon unten V. 625 thut und Patroklos es früher gethan hatte (τ, 316). Uebrigens hat der Dativ *τῷ* V. 473 keine rechte Beziehung, weshalb ich unbedenklich den Dual *τώ* vorziehe, wodurch Alkimos und Automedon den übrigen Gefährten entgegengesetzt werden. V. 476 erklärten einige der Alten für unächt, weil die Tische regelmäßig erst dann fortgenommen würden, wenn man vom Essen aufgestanden war, wogegen von anderen bemerkt wurde, Achilleus bleibe jetzt, in seiner Trauer, immer sitzen. Athenäos I, 20 meint, man müsse *ἔτι* zu *ἔσθων καὶ πίνων* ziehen und das Komma vor *καί* setzen oder die Abweichung vom gewöhnlichen Gebrauche aus der besondern Lage des Achilleus erklären. Andere glaubten, man müsse den Vers als matt auswerfen, als eine *ἔμμετρος λαλιά* wie Seleukos sagte, wogegen angeführt wurde, wollte man diesen Grund gelten lassen, so müßten viele Verse ausfallen. Der Dichter will nur sagen, Achilleus habe eben das Mahl beendet und noch am Tische gesessen, um sich gleich zu erheben. Zum Ausdrucke *παρέκειτο* vgl. Philostr. vit Apollon. III, 26 *τράπεζα παρακείσεται ἥκοντι*;

Sein ganzes Mißfallen spricht Geppert (I, 264) über das Gleichniß V. 480—483 aus. „Hier macht der Dichter einen so

nahe liegenden Vergleich, daß er nur dazu beiträgt, das Factum zu verwirren (?), nicht es zu veranschaulichen. Er vergleicht nämlich das Staunen des Achill und seiner Gefährten mit dem Erstaunen derjenigen, die plötzlich einen ihnen fremden Mann erblicken, der auf der Flucht im Auslande Schutz sucht, weil er jemanden erschlagen hat. Wenn Homer irgend einen seiner Helden an Tapferkeit wieder einem andern vergliche, der auch tapfer war, und nur der Gegenstand des Streites etwa ein verschiedener wäre, so würde dies aus dem Grunde sehr matt sein, weil es gar keinen neuen Gedanken erweckte, sondern nur die Parallelisirung von gleichen Zuständen gäbe. Statt dessen vergleicht er seine Helden lieber mit den wilden Thieren, den Stürmen und der empörten See. So weit ist nun aber unser Dichter nicht gegangen. Er stellt den flehenden Priamus nur einem andern (?) Schutzsuchenden gegenüber, und findet somit eben gar keinen rechten Vergleichungspunkt, weil keine Verschiedenheit in der Sache da ist." Die plötzliche Erscheinung des greisen Priamos vor den Knieen des Mörders seines Sohnes ist eine ganz eigenthümliche, welche alle, die zugegen waren, in ein sprachloses Staunen setzen mußte. Dieses Staunen anschaulicher zu machen wählt der Dichter ein Gleichniß von einem analogen, häufiger vorkommenden Falle ganz im Sinne der homerischen Gleichnisse, welche nicht Gegenstände, sondern Handlungen oder Zustände mit einander vergleichen. Das plötzliche Erstaunen des Achilleus wird mit jenem verglichen, welches die plötzliche Ankunft eines wegen Blutschuld fliehenden Schutzflehenden erregt, ein Gleichniß, welches die Situation des Achilleus auf das lebendigste veranschaulicht*).

An der nun folgenden Rede des Priamos (V. 486—506),

*) K. O. Müller wollte (Eumeniden S. 134 f.) mit den Worten des Scholiasten: *ἀπέρχεται πρὸς τὸν ἁγνίσοντα* und *τὸν δὲ καθαίροντα καὶ ἁγνίτην ἔλεγον* den mit Recht schon von Lobeck Paralipom. gramm. graecae S. 52 zurückgewiesenen Schluß ziehen, der Scholiast habe statt *ἀφνειοῦ ἁγνιτέω* gelesen. Zum reichen Manne flieht der Schuldige, weil dieser ihm am leichtesten Schutz und Hülfe gewähren kann. V. 485 ist *καί* keineswegs überflüssig, wie man sagt; auch bezieht es sich nicht auf den ganzen Satz, wo es *καὶ τὸν* heißen müßte. Bisher hat Priamos bloß durch seine Gebärden das Mitleid des Achilleus zu erregen gesucht, jetzt tritt auch die flehende Bitte hinzu.

die zu allen Zeiten als ein wahres Muster wirksamer Klage gegolten hat (vgl. Dionys. Rhet. 9, 15. Quint. X, 1, 50), tadelt Geppert, was wir bereits oben zurückwiesen, daß Priamos des Sohnes des Achilleus nicht erwähne. „Statt dessen erinnert ihn Priamus nur an den Peleus, und nicht etwa aus dem Grunde, weil jener später vielleicht vergeblich um die Leiche des Hektor bitten dürfte, dessen Tod bevorstand, sondern weil er vielleicht von seinen Nachbarn jetzt bedrängt würde und auf die Rückkehr seines Sohnes hoffte.“ Ein solches Urtheil zeigt vom Mangel jeder Einsicht in das Wesen der vortrefflich gedachten Rede. Priamos sucht zunächst das Mitleid des Achilleus durch die Erinnerung an seinen eigenen Vater zu erwecken. „Dein Vater ist wohl unglücklich, weil er des Sohnes entbehrt, und vielleicht hat er von seinen Nachbarn zu leiden; ich aber bin der unglücklichste aller Väter, da ich so viele tapfere Söhne verlieren mußte in schrecklichem Kampfe und jetzt sogar die Leiche meines tapfersten, der mein Schützer und Retter war, aus den Händen des Mörders loskaufen muß.“ Hieran schließt sich dann die Aufforderung an den Achilleus mit seinem Schicksale Mitleid zu empfinden. Der eigentliche Zweck seiner Anwesenheit ist mit Absicht nur nebensächlich erwähnt. In V. 493—500 will Geppert (I, 265) zwei Unrichtigkeiten nachweisen. Hektor, sagte er, war nicht der einzige Sohn des Priamos, der am Leben geblieben; der Dichter selbst habe noch neun genannt, unter ihnen zwei gute Kämpfer, Deiphobos und Helenos. Priamos sagt V. 493 f.:

Αὐτὰρ ἐγὼ πανάποτμος, ἐπεὶ τέκον υἷας ἀρίστους
Τροίῃ ἐν εὐρείῃ, τῶν δ' οὔτινά φημι λελεῖφθαι.

Er klagt also nur, daß seine tapfersten Söhne gefallen sind, und mag diese Klage auch in Bezug auf den Deiphobos und Helenos ungerecht sein, so erklärt dies der leidenschaftliche Schmerz sehr wohl. Vgl. oben zu V. 253 ff. *Οἶος* V. 499 heißt einzig, ausgezeichnet vor allen, und erhält seine nähere Bestimmung durch den folgenden Satz: *εἴρυτο δὲ ἄστυ καὶ αὐτούς*. Richtig deuten demnach die Scholien: *οἶος πρὸς τὸ σώζειν*. Der Dichter dieses Verses hätte sein ganzes Gedächtniß verloren haben müssen, hätte er sagen wollen, was Geppert ihn sagen läßt, in Hektor habe

Priamus seinen letzten Sohn verloren. Die zweite Unrichtigkeit soll in V. 500 liegen: *τὸν σὺ πρώην κτεῖνας ἀμυνόμενον περὶ πάτρης Ἕκτορα*, da Hektor nicht vor zwei, sondern vor zwölf Tagen getödet worden. Aber abgesehen davon, daß nach unserer Herstellung des letzten Buches neun Tage wegfallen, hat *πρώην* eine allgemeinere Bedeutung. Vgl. *ε*, 832. Die Bemerkungen Gepperts über *περιναιέται* V. 488 (II, 61. 95) und *πανάποτμος* V. 493 (II, 51) sind ohne alles Gewicht.

Die Erklärung des Schlußverses der Rede:

ἀνδρὸς παιδοφόνοιο ποτὶ στόμα χεῖρ' ὀρέγεσθαι

hat Schwierigkeit gemacht. Man erklärt gewöhnlich „des Mörders Hände an den Mund drücken." Aber *χεῖρας ὀρέγεσθαι* heißt nur „die Hände ausstrecken, die Hände reichen"; unmöglich kann es die Bedeutung haben „die Hände drücken". Die Scholien bemerken: *θέλει δὲ λέγειν, ὅτι ᾧ στόματι τὸν υἱὸν ἐφίλουν, τούτῳ νῦν τὸν ἐκείνου φονέα*. Wie diese Erklärung aber stimmt zu der folgenden richtigen Bemerkung: *ὀρέγεσθαι δὲ ἀντὶ τοῦ ἐκτείνειν πρὸς τὸ στόμα τὰς χεῖρας*, sehe ich nicht. Bothe verbindet auf die unnatürlichste und gewaltthätigste Weise: *στόμα ὀρέγεσθαι ποτὶ χεῖρε ἀνδρὸς παιδοφόνοιο*, was heißen soll ore admoveri manibus! Die Worte können nur heißen „zu dem Munde des Mörders die Hände (oder die Hand) ausstrecken" und finden in V. 508 ihre Erklärung. Priamos streckt am Ende seiner Rede die Hand gegen das Gesicht des Achilleus aus, was Gebärde der Flehenden ist. Vgl. *φ*, 115. Achilleus aber faßt die Hand des Alten und stößt sie leise zurück, da er diesen traurigen Anblick nicht ertragen kann.

Der homerische Dichter läßt die Rede des Priamos erst auf den Achilleus wirken, ehe dieser zu Worte kommen kann. Die Erinnerung an den alten Vater Peleus und der Anblick des vom bittersten Unglücke zerschlagenen greisen Priamos haben ihn so gerührt, daß er in Thränen zerfließt. Beide bejammern ihr unglückliches Schicksal. Achilleus hebt den Priamos auf. In dieser Stelle haben schon die Alten, denen die neueren Kritiker gefolgt

sind, V. 513 für eingeschoben erklärt. Dionysios Thrax hatte ihn verworfen, weil der *ἵμερος* bloß die Seele berühre und Homer *γυῖα* nur für Arme und Füße gebrauche. Auch, meinte man, sei der Vers überflüssig. Aber beruht auch der *ἵμερος* eigentlich im Herzen, so äußert er sich doch als Schwäche im ganzen Körper besonders in den Knieen (Galen. de Hippocr. IV, 7), und *γυῖα* wird für die Glieder überhaupt gebraucht. Die *πραπίδες* stehen hier, wie die *φρένες* λ, 89: *περὶ φρένας ἵμερος αἱρεῖ*. Auch ist der Vers nicht überflüssig, sondern bezeichnet sehr gut, wie beide sich vom Schmerze erholt haben, so daß sie wieder zu sich kommen. Daß ein Späterer einen Vers der Art eingeschoben habe, ist an sich wenig wahrscheinlich.

Achilleus erkennt in seiner tief- und wahrgefühlten Antwort (V. 518—551) das Unglück des Priamos an, den er bittet sich zu setzen und sich seinem Schmerze nicht zu sehr hinzugeben; denn Unglück verschont keinen Menschen. In seinem alten Vater Peleus, an den Priamos ihn erinnert hat, und den bittflehenden Vater des Hektor zeigt sich ihm so recht deutlich die Unzulänglichkeit alles menschlichen Glückes. Aber alles Klagen hilft nichts; drum soll auch Priamos das Jammern lassen. Wie Priamos den Achilleus zu rühren gesucht hat, so will Achilleus den Priamos beruhigen. Auch an diese wundervoll bewegte, schön gedachte und ausgeführte Rede hat sich Gepperts kleinliche, überall in Mißverständnissen befangene Mäkelei gewagt, die schon gleich bei den ersten Worten beginnt:

Ἆ δειλ', ἦ δὴ πολλὰ κάκ' ἄνσχεο σὸν κατὰ θυμόν *).

Geppert bemerkt (I, 238): „Ein jeder, der diese Worte liest, denkt natürlich an den Tod des Hektor und das sonstige Unglück in der Familie des Priamus. Auf eine höchst überraschende Weise kommentirt der Dichter dagegen dieselben durch die Wiederholung von V.

*) *Ἄνσχεο* wird als Lesart des Aristarch bezeichnet, ohne daß bemerkt wurde, was andere hier gelesen. Vergleichen wir aber η, 110, wo Aristarch *ἄνσχεο*, andere *ἴσχεο* oder *δὲ σχέο* lasen, so ist es wohl unzweifelhaft, daß die von Aristarch verdrängte Lesart *ἴσχεο* war — nud dieses möchten wir hier als das Ursprüngliche vorziehen. *Ἄνσχεο* folgt unten V. 549 als Imperativ.

203—205 dadurch, daß er ihn fragt, wie es möglich gewesen wäre (?), daß er sich habe entschließen können dem Mörder seines Sohnes unter die Augen zu treten." Das größte Unglück des Priamos besteht nicht im Tode des Hektor, sondern darin, daß er den Mörder desselben um Rückgabe der Leiche anflehn muß. Dies hat Priamos selbst am Schlusse seiner Rede hervorgehoben, woher es höchst passend ist, daß Achilleus gerade an diesen Gedanken anknüpft, daß Priamos gelitten, was kein anderer der Sterblichen. Wenn nun Geppert fortfährt: „Statt ihm dann auf sein Gesuch zu antworten, setzt er ihm in einer langen Rede auseinander, daß die Menschen nicht alle glücklich wären (?) und daß es nun Zeus einmal so haben wollte (?)", so übersieht er, daß Priamos sein Gesuch noch gar nicht bestimmt an ihn gerichtet, sondern zunächst nur Mitleid bei ihm zu erregen gesucht hat und daß der tief bewegte Achilleus, der selbst in Thränen zerflossen war, zunächst den Priamos zu beruhigen sucht; erst am Schlusse der Rede kommt er auf den großen Verlust desselben zurück, den er durch Klagen nicht ungeschehen machen könne. Ueber V. 527—533 äußert Geppert (I, 80): „Wie mir däucht, so weicht auch diese Art von Schilderung sehr von der Anschaulichkeit der homerischen Darstellungsgabe ab; denn wer kann sich einen Begriff davon machen, wie jemand Gutes und Böses, wie Aepfel und Birnen, in Gefäßen aufbewahrt und nachher davon austheilt?" Das Aufbewahren von Süßem und Bitterm, Freude und Kummer, Glück und Unglück beruht auf alter naiver Symbolik, die auch im Mythos vom Fasse der Pandora zu Tage tritt, und unsere Stelle gehört zu den wenigen (α, 397 ff. ϑ, 19 ff.), wo die alte symbolische Darstellung vom Dichter benutzt worden ist. Uebrigens ist wohl zu bemerken, daß bei jedem Menschen nur an ein einmaliges Austheilen, nämlich bei der Geburt zu denken ist. V. 528 las Plato de rep. II. p. 397 ganz abweichend:

κηρῶν ἔμπλειοι, ὁ μὲν ἐσϑλῶν αὐτὰρ ὁ δειλῶν.

Man hat diese Lesart besonders deshalb verworfen, weil κῆρες hier nicht im homerischen Sinne stehe, wogegen wir bemerken, daß κῆρες bei Homer „Geschick, Verhängniß" bezeichnet. Vgl. Geppert I, 374 f. Wir haben hier wohl eine sehr alte Verschiedenheit der Lesart im

homerischen Texte anzunehmen; denn auch der gewöhnlich hier gelesene Vers:

δώρων, οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἑάων*),

wo beim zweiten Gliede eine andere Wendung eintritt (eigentlich sollte es heißen κακῶν καὶ ἑάων), kann unmöglich einer spätern Aenderung ihren Ursprung verdanken.

Schwierig sind V. 544 f. die Ausdrücke ἄνω und καθύπερθεν. Die Alten nahmen hier ἄνω für ἀνά und wollten es mit ἐέργει verbinden, da doch ἐντός ἐέργει (β, 616. 845) zusammen gehört. Heyne wollte ἀνά schreiben. Voß übersetzt ohne weiteres: „hier Lesbos, dort Phrygien:" ebenso leicht wird Spitzner fertig, indem er καθύπερθε erklärt ab inferiore parte. Schömann und Höck (Kreta I, 110) beziehen καθύπερθε auf die nordöstliche Lage. Ἄνω bezeichnet hier die Grenze diesseits, καθύπερθε jenseits; der Hellespont liegt zwischen beiden und bildet die dritte Grenzlinie.

Am Schlusse der Rede tritt der Unmuth des Achilleus leise hervor, der ihn selbst überrascht. Der Anblick des alten Priamos klagt ihn an, er kann ihn nicht länger ertragen; zugleich schmerzt es ihn, wie sehr er auch den Alten bemitleidet, daß er die Leiche des Hektor, des Mörders seines Patroklos, dem er gelobt hat, sie den Hunden zur Beute zu geben, freigeben soll. Dieser sich leise regende Unmuth tritt vortrefflich in dem Schlußverse hervor:

οὐδέ μιν ἀνστήσεις πρὶν καὶ κακὸν ἄλλο πάθησθα.

Dies übersah Payne Knight, wenn er V. 550 f., weil sie matt und gar nicht tröstend seien, auswarf. Daß die Rede mit V. 549 nicht zu Ende sein könne, fühlt man leicht. Die Bemerkungen Gepperts gegen einzelne Wörter der Rede, κατακεῖσθαι V. 523 (II, 214), πρῆξις V. 524 (II, 88), βούβρωστις V. 532 (II, 73. 88), γενετή V. 535 (II, 87) und παναώριος V. 540 (II, 51), können wir getrost auf sich beruhen lassen.

*) Die Tradition ist für die Schreibung ἑάων, von welcher abzuweichen wir bei dem vielfachen Schwanken zwischen dem Lenis und Asper keineswegs durch den Zusammenhang des Wortes mit ἐΰς berechtigt sind.

Achilleus hat den Priamos aufgefordert nicht immerfort zu klagen, ohne der Lösung selbst zu gedenken. Auf diese Lösung bringt nun jetzt Priamos auf das bestimmteste, indem er nicht eher sich niedersetzen will, bis Hektor gelöst ist. In dieser Rede des Priamos, an welcher Geppert (II, 140) an dem causativen Gebrauche von ἵζε V. 553 Anstoß nimmt, haben die Alten V. 556 f. für unächt erklärt, weil der Wunsch für das Wohl des Achilleus dem Priamos nicht anstehe und die Antwort des Achilleus auf diese Verse gar keine Rücksicht nehme. Aber Priamos hat in diesem Augenblicke nur einen Wunsch, die Lösung des Hektor, und so kann er an dem Achilleus, den er besänftigen will, dem er schon zu Dank verpflichtet ist, weil er ihn mitleidsvoll aufgenommen, die freundlichen Worte für sein Wohlergehn ebensowohl richten, wie ähnliche der Priester Chryses an die Atriden (α, 18 ff.). Achilleus aber kann bei der gewaltigen Aufregung, in welcher er sich jetzt, wo er die Leiche lösen soll, befindet, natürlich an einen Dank für den freundlichen Wunsch nicht denken. Daß die Alexandriner die beiden Verse „wegen ihrer großen Leere" gestrichen, behauptet Geppert (I, 265), dem V. 557 „vollends absurd" scheint; besonders nimmt er an ἔασας Anstoß. Vgl. oben zu V. 17. Payne Knight wollte bloß die Worte σὺ δὲ δέξαι ἄποινα, πολλά τά τοι φέρομεν auswerfen, wodurch wir einen schönen Siebenfüßler erhalten würden. Wenn wir aber V. 556 f. beibehalten, so stimmen wir dagegen unbedingt in die Verwerfung der Worte, die gewöhnlich nach V. 557 gelesen werden und die man längst nicht mehr im Texte dulden sollte:

αὐτόν τε ζώειν καὶ ὁρᾶν φάος Ἠελίοιο.

Daß die alten Grammatiker ihn nicht kannten, ergibt sich unwidersprechlich aus den seltsamen Zweifeln derselben über ἔασας. Denn wenn Didymos und Hermappias ἔασας in der Bedeutung „erfreuen" lesen, wenn Sidonios ἐλέησας schrieb, wenn Tryphon annahm, die Rede des Priamos sei nicht vollendet, weil Achilleus dieselbe unterbreche, so können diese alle unmöglich den Vers gekannt haben, der auch in guten Handschriften fehlt. Auf ihn scheinen sich die Worte des Scholiasten zu beziehen: οὗτος ὁ στίχος οὐχ εὑρέθη ἐν τῷ

παλαιῷ; denn V. 557 kann allein nicht gefehlt haben. Bei Bekker stehen die Worte ohne Beziehung.

Achilleus wird in diesem Augenblicke, wo er die Leiche des Hektor freigeben soll, von tiefstem Unmuthe ergriffen; das Rachegefühl flammt noch einmal auf, um auf immer zu verlöschen. Die dringende Bitte des Alten verletzt ihn; er will nicht an das gemahnt sein, was er nicht mehr umgehen kann, aber ungern thut. Deshalb bittet er ihn nicht durch weiteres Bitten ihn zu reizen, weil sonst leicht das sich in seinem Herzen wieder regende Rachegefühl in Wuth ausbrechen könnte. Hier haben wir die tiefste Naturwahrheit, welche uns den homerischen Dichter in seiner wahren Größe erscheinen läßt; nur dem begabten Meister konnte ein solcher Zug gelingen! Wie ärmlich nimmt sich dagegen Gepperts unbesonnener Tadel (I, 238) aus: „Die Antwort des Achill darauf ist sehr barock. — Diese grenzenlose Wildheit und Barbarei, mit der Achill den wehrlosen Greis, der als Schutzbefohlener des Zeus unter seinem Dache vor ihm steht, davor warnt, daß er ihm Thätlichkeiten zufügen könnte, ist auch ein neuer Zug, der den Charakter des Helden nicht wenig entstellt." Der Achilleus von Buch φ und χ, der so wild wüthet (vgl. besonders χ, 345 ff.), ist wahrlich kein weichherziger Held, sondern ein wildmuthiger, von starker Leidenschaft bewegter, bei dem Rachegefühl noch zum letztenmale aufflammen muß, ehe er es mit Gewalt auslöschen kann. Uebrigens hat Geppert hier einen ehrenwerthen Vorgänger an Aristoteles, der den Charakter des Achilleus ἀνώμαλον nannte, wogegen sich die Scholien erklären.

Achilleus geht aus dem Gemache, nimmt die Lösung und gibt die Leiche frei V. 572—595 *). Sehen wir von einzelnen Bemerkungen, über θεράποντες V. 573 (I, 384),

*) V. 584 wollte Herodianos γόον, Rhianos κότον, weil χόλον hier nicht an der Stelle sei. Priamos hätte leicht, wenn er die Leiche des Sohnes sah, in Zorn ausbrechen und ein hartes Wort äußern können, wodurch er das Rachegefühl des Achilleus hätte entflammen können. V. 589 f. versteht Voß irrig, Achilleus legte die Leiche auf das Lager (nämlich auf dem Wagen) und zugleich mit ihm (σύν) hoben die Gefährten die Leiche. Auch Geppert (I, 265) ist im Irrthum.

καλήτωρ V. 577 (II, 94. 223), αἱρεῖν V. 579 (II, 161) und den Genitiv bei ἐπέθηκεν V. 589 (II, 174) ganz ab, so wendet sich der Tadel Gepperts hier gegen die Anrufung des Patroklos nach der Lösung (V. 592—595). „Diese Worte" sagt er (I, 239), enthalten eine Menge von Unziemlichkeiten und Absurditäten. Zunächst: Warum sagt Achill, daß er den Leichnam des Hektor darum auslöste, weil er angemessenes Lösegeld bekäme? Durfte er daran jemals zweifeln, wenn die Trojaner ihren größten Helden zurückkaufen wollten? War es nicht die größte Feilheit und Erbärmlichkeit, am Grabe seines Freundes zu versprechen, den Leichnam des Mörders nie auszuliefern, wenn er sich im Stillen den Vorbehalt machte, daß doch ein ansehnliches Lösegeld im Stande sein würde ihn seinem Gelübde untreu zu machen? u. s. w." Schon die Alten nahmen hier Anstoß und verwarfen deshalb V. 594, ὅτι οὐκ ὀρθῶς ἕνεκα δώρων λέγει ἀπολελυκέναι τὸν νεκρόν· ὑπὸ γὰρ τοῦ Διὸς ἠναγκάσθη, ἐπεὶ οὐκ ἂν τὴν ὑπὲρ Πατρόκλου τιμωρίαν δώρων ἠλλάξατο. Spitzners Gegenbemerkungen treffen nicht. Die Schwierigkeit verschwindet, wenn man nur ἐπεί richtig faßt; es hat hier nämlich, wie häufig, nicht ursächliche, sondern zeitliche Bedeutung „Zürne mir nicht Patroklos", fleht Achilleus, „erfährst du, daß ich die Leiche des Hektor, nachdem ich Lösung für sie empfangen, freigegeben habe; von dieser Lösung sollst du aber auch deinen Theil erhalten." Die Erwähnung, daß er dem Befehle des Zeus habe gehorchen müssen, dürfte hier nicht besonders passend sein. Patroklos wird, wenn er die Lösung des Hektor erfährt, auch zugleich vernehmen, daß Zeus diese befohlen habe. Achilleus will in seinem Anrufe nur dem Patroklos das Versprechen geben, daß, da er die Leiche freigeben müsse, wenigstens ein Theil der Lösung ihm geweiht sein soll. Auch hieran nimmt Geppert gewaltigen Anstoß. Wie könne Achill dem Patroklos versprechen, etwas von der Lösung abgeben zu wollen. „Mitnehmen ließ sich davon nichts nach der Unterwelt, damit Patroklos dort sein Theil erhielte? Meinte Achill also damit, daß er einen Theil dieser Dinge auf dem Grabhügel des Freundes verbrennen wollte? Davon erfährt man wenigstens nichts." Daß hier an Opferspenden für den Todten zu denken sei, ist so offenbar, daß dies nicht bestimmt ausgesprochen zu werden

dürfte. Indessen ist nicht anzunehmen, daß Achilleus gerade die zur Lösung gegebenen Dinge dem Freunde opfern werde, sondern er wird ihm für die Lösung einen passenden Ersatz geben. Welche Art von Todtenspenden gemeint sei, läßt sich nicht ganz genau bestimmen. Vgl. übrigens Od. 2, 26—28. Nitzsch zu Odyssee 3, 161 f. 193, der hier an eine *πυρά* denkt.

Achilleus verkündet nun dem Priamos, die Leiche seines Hektor sei frei, und fordert ihn auf jetzt des Mahles zu gedenken, da man ja der Speise nicht entbehren könne. Wenn er nach Hause zurückgekommen, möge er den Hektor nach Gebühr beklagen. In dieser Rede haben schon die Alten seit Aristophanes V. 614—617 für unecht erklärt -- und es ist nicht zu leugnen, daß diese Verse für den Zusammenhang störend scheinen. *Εἰ γὰρ ἀπελιθώθη*, heißt es in den Scholien, *πῶς σιτία προςηνέγκατο; καὶ ἡ παραμυθία γελοία· φάγε, ἐπεὶ καὶ ἡ Νιόβη ἔφαγε καὶ ἀπελιθώθη.* Man könnte dagegen bemerken, daß V. 614—617 das spätere Schicksal der Niobe beschreiben, als sie sich dem Schmerze zu sehr hingab. Sie wanderte darauf nach Lydien aus, wo sie — so schrecklich war ihr Verlust — von den Göttern, die sie bemitleideten, in einen Stein verwandelt wurde. Nach dieser Deutung würden die Verse hier nicht ganz ohne Bedeutung hinzugefügt sein. Weiter heißt es in den Scholien: *Ἔστι δὲ καὶ Ἡσιόδεια τῷ χαρακτῆρι, καὶ μᾶλλόν γε τὸ ἀμφ' Ἀχελώϊον ἐῤῥώσαντο; Καὶ τρὶς κατὰ τὸ συνεχὲς τὸ ἔν.* Auch Bothe stieß sich hieran und doch hat man denselben Fall *χ*, 503 f. unbemerkt durchgehn lassen. *Πῶς δὲ καὶ λίθος γενομένη θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει;* Aber Niobe wird als im Steine noch lebend gedacht, woher sie Thränen vergießt. Vgl. Soph. Antig. 823 ff. El. 150 ff. Auch *Ἀχελώϊον*, die Quelle des Acheloos (ähnlich *Νυσήϊον* ζ, 133) ist ohne Anstoß, und man hat nicht nöthig mit Bothe *Ἀχελήσιον* zu schreiben, wie schon einige der Alten wollten, da bei Homer der Fluß, den Panyasis *Ἀχέλης* nannte, *Ἀχελῶος* heißen konnte. Irrig ist es, wenn Bothe V. 617 *θεῶν κήδεα* verbinden will. Vgl. ε, 64. Lassen wir diese Verse (614—617) fallen, so fließt die ganze Rede ohne

irgend einen Anstoß sehr leicht ab. Geppert aber hat noch manches auszusetzen. „Schon die ganze Art, wie diese Episode (?) mit der Geschichtserzählung verbunden ist," lesen wir bei ihm (I, 121 f.), „zeigt uns, daß wir es mit einem Dichter zu thun haben, der zu seinem Epos ein fremdes Recept gebrauchte (?) und dem es nur darauf ankam, Episoden einzuflechten, gleichviel ob sie paßten oder nicht." Diesem ganzen Vorwurfe fehlt auch jeder Scheingrund, wenn V. 614—617 ausfallen. „Das ganze Volk umher, erzählt der Dichter, hätte Zeus in Stein verwandelt, so daß die Götter selbst sich der Getödeten annehmen und sie begraben mußten. Alle diese also, die ohne weiteres ihr Leben verloren, aßen nicht, sondern versteinten, ohne an eine leibliche Nahrung zu denken!" Freilich versteht Geppert meisterlich die Kunst alles mißzuverstehn. Die Sage erscheint hier großartiger, als in späterer Zeit. Niobe hatte durch ihren Uebermuth die Rache der Götter auf sich gezogen, die ihre Söhne und Töchter getödet und ihr ganzes Volk in Steine verwandelt haben, so daß sie, die stolze Königin, allein in ihrem Lande übrig blieb. Aber auch sie gedachte der Speise, als sie ihr Unglück beweint hatte. Höchst ergötzlich ist es demnach, wenn Geppert weiter bemerkt: „Achill fordert den Priamos auf zu essen und zu trinken, weil er sich dadurch allein vor dem Versteinern retten könnte, dem Niobe entging, weil sie aß, wogegen alle andere um sie dieser Verwandlung unterworfen wurden, weil sie fasteten." Die Bedenken Gepperts (I, 129. II, 204) über καλλιπάρηος als Beiwort „der würdevollen Gattin des Zeus", obgleich auch Themis (ο, 87) dasselbe Beiwort hat, sowie über κατθάψαι und λαοί V. 611 (II, 55. 166) bedürfen keiner Widerlegung.

Als Priamos und Achilleus das Mahl beendigt haben, da staunen sie sich einander an. Bisher waren beide vom Schmerze und mannigfachen Leidenschaften so bewegt gewesen, daß kein ruhiger Anblick möglich war: jetzt aber, wo sie beruhigt sind, staunen sie einander an, indem sie gegenseitig ihre göttergleiche Gestalt bewundern. Geppert bemerkt (I, 240): „Was sie nach dem Abendessen thun, ist sehr sonderbar; sie sehen eine ganze Zeit einander an." Vielmehr staunen sie einander an, ganz ähnlich

wie Hannibal und Scipio bei Livius XXX, 30: Paullisper alter alterius conspectu admiratione mutua prope attoniti conticuere. Nur V. 632:

εἰσορόων ὄψιν τ' ἀγαθὴν καὶ μῦθον ἀκούων,

glauben wir, obgleich derselbe bisher noch nicht angezweifelt worden ist, als ganz ungehörig auswerfen zu müssen. Achilleus bewundert (nach dem Essen) den Priamos, „indem er sein gutes Aussehen sah und sein Wort vernahm.“ Welches Wort denn? Etwa die frühere Rede? Diese ist aber längst vergangen und Achilleus war damals zu sehr vom Schmerze bewältigt, als daß er sich derselben noch jetzt genau erinnern sollte, um sie bewundern zu können. Oder die V. 635 beginnende Rede? Diese aber hält Priamos erst, als die Bewunderung zu Ende ist (V. 633). Somit ist μῦθον ἀκούων, das auf eine gegenwärtige Rede gehn muß, hier ohne alle Beziehung. Dazu kommt der unhomerische Ausdruck ὄψις ἀγαθή zur Bezeichnung eines guten oder würdevollen Aussehens oder Antlitzes. Der schon an sich sehr nachschleppende Vers ist offenbar von einem eingeschoben, dem das einfache θαύμαζεν nicht genügend schien.

Priamos äußert darauf sein Verlangen nach Ruhe. Achilleus befiehlt den Genossen und Dienerinnen für den Priamos und seinen Herold Idäos zwei Lager zu bereiten. V. 634--648. Aristarch las hier V. 636 statt ταρπώμεθα παύσωμεθα, weil Priamos in seiner Trauer auch im Schlafe keine Freude finden könne. Aber nach Aristarch dürfte Priamos nicht einmal zur Nacht im Zelte bleiben, sondern rasch mit der Leiche nach Hause zurückkehren. Der Schlaf ist für jeden Menschen etwas Erfreuendes, besonders aber für den alten gebeugten Priamos, der nach diesem schweren Tage und den vorhergehenden Leidenstagen seit dem Tode des Hektor *) mit Recht nach Ruhe verlangt, die er auch finden wird, da er von der Sorge um die Leiche des Sohnes befreit ist.

Aber der Bitte des Priamos liegt nicht bloß der Wunsch nach

*) Freilich nach Auswerfung der Interpolation V. 24 ff. keine zwölf Tage. Daß Priamos so lange nicht geschlafen, wäre freilich eine starke Uebertreibung, wie Geppert (I, 265) bemerkt.

Ruhe zu Grunde, sondern zugleich Angst, er möge von Einem im Zelte des Achilleus gesehen und dadurch die Auslösung rückgängig gemacht werden. Auf diese Angst des Alten deutet Achilleus in seiner Anrede an Priamos hin, um ihm gerade diese durch neckenden Scherz zu benehmen. Hiernach erklärt sich *ἐπικερτομέων* (Od. χ, 194) sehr wohl, ebenso der Anfang der Rede, V. 650—655: Die Alten haben mannigfache Erklärungen versucht, ohne das Richtige zu treffen. Nach einigen will Achilleus den Priamos entfernen, um die Briseis zu sich zu lassen; nach andern will er sich dadurch, daß er den Alten zur Ruhe gehen läßt, noch mehr Dank von Priamos verdienen oder er will die Verkündigung des Waffenstillstandes bestätigen, als ob alles durch ihn allein geschehe; andere meinten, er suche den Priamos fortzubringen, weil er den wilden Sinn des Agamemnon kenne. Bothe vermuthet gar, er witzele auf die *βουλευταί*, die ihm immer auf dem Halse lägen und alles dem Agamemnon hinterbrächten, weshalb er ganz irrig *μοι παρήμενοι* verbindet und in *βουληφόροι βουλὰς βουλεύωσι* (vgl. κ, 414 f.) etwas Ironisches suchen will. Geppert macht nur auf *λύσις* V. 655 (II, 88), dann V. 656 (II, 232), *ποσσῆμαρ* und *κτερεΐζω* (II, 78. 122) aufmerksam. Das Adverbium *ποσσῆμαρ* ist ihm seltsamer Weise deshalb auffällig, weil Homer weder *πόσος*, noch *πόστος*, noch ein anderes Wort von diesem Stamme, als *πόσε* wohin habe! Ist *πόσος* etwa eine nachhomerische Bildung?

Achilleus bietet sogar dem Priamos einen Waffenstillstand bis zur Beendigung der Bestattung des Hektor an und gewährt ihm die dafür verlangte Zeit von eilf Tagen. Geppert (II, 206) nimmt hier V. 609 nicht allein daran Anstoß, daß die Anrede keinen ganzen Vers fülle, was nur im Affekte oder bei sehr familiärem Tone geschehe, sondern auch an *γέρον Πρίαμε*, da sonst nie *γέρων* mit einem bloßen Eigennamen in der Anrede stehe. Aber Achilleus will gerade im vertrautesten Tone zum Priamos sprechen, woher sich auch das einfache *γέρον Πρίαμε* erklärt*). Zum Zeichen der vollsten Versöhnung

*) V. 670 bemerke man die starke Hervorhebung von *τόσσον* durch das zwischen *τόσσον* und *χρόνον* eingeschobene *πόλεμον*; die gewöhnliche Wortfolge einiger Handschriften ist viel schwächer und bedeutungsloser.

und freundschaftlicher Zutraulichkeit, die ihm alle Furcht benehmen soll, faßt er ihn am Knöchel der Hand. Und so schlafen denn, hiermit schließt das Gedicht, Achilleus und der Vater des Mörders seines Patroklos friedlich unter demselben Dache; denn die Rache des Achilleus ist jetzt ganz erloschen, wie uns dies der Dichter auf die wundervollste Weise dargestellt hat. Wenn Geppert (II, 240) den Achilleus des letzten Buches „ein wunderbares Gemisch von unverständiger Barbarei und Gutmüthigkeit, von trübseliger Melancholie und völligem Gleichmuth, von Scherz und Ernst" nennt und behauptet, der Dichter habe nur an dem von Homer in so großen gewaltigen Zügen gezeichnetem Charakter herumgepinselt und das Ganze verpfuscht, so war dieser Vorwurf nur bei völliger Einsichtslosigkeit in die Freiheit der ganzen Zeichnung und dem leidigsten Mißverständnisse möglich. Geppert hat in das vierundzwanzigste Buch eine Masse von Albernheiten und Widersprüchen hineinerklärt, welche auch der schwächste Dichter sich unmöglich zu Schulden kommen lassen könnte*). Eine solche Annahme, welche einen faselnden Dichter voraussetzt, zerstört sich in sich selbst. Es ist immer ein leidiges Geschäft überall Verkehrtes und Verfehltes aufspüren zu wollen, aber an einem so edeln, reinen und in seiner Naturwahrheit unübertrefflichen Dichtwerke, wie das letzte Buch der Ilias ist, diese Art der Kritik auszuüben ist auch gefährlich für den gesunden Sinn und ein reines Urtheil.

*) Geppert denkt sich unter seinen den Homer fortsetzenden und ausfüllenden Rhapsoden schülerhafte Nachahmer, denen er jede mögliche Albernheit und Unkenntniß zuschreiben zu dürfen glaubt. Vgl. I, 451. II, 236. Aber mögen auch nicht alle Dichter der homerischen Schule an poetischem Talente sich gleich gestanden haben, so dürfen wir gewiß sie so kindisch unwissend und ungereimt nicht denken, wie Geppert uns zumuthet. Die einzelnen Widersprüche und Ungehörigkeiten lassen sich theils durch den verschiedenen Ursprung der größeren Partien, theils durch kleinere Eindichtungen und Interpolationen genügend erklären, ohne daß wir nöthig hätten, mit Geppert eine ganze Klasse schwacher Rhapsoden anzunehmen, die sich an Albernheit und Ungeschicklichkeit überboten haben sollen. Wie Geppert eine wahre Lust daran zu haben scheint, dem Dichter an den herrlichsten Stellen eine Albernheit anzuheften, die er rein ersonnen hat, glauben wir an vielen Beispielen sattsam erwiesen zu haben.

H. Düntzer.